

ZUMA-Arbeitsbericht 98/01

**Die Klassenzugehörigkeit von Ehepaaren 1970 und 1993.
Kontinuität oder Wandel?**

Heike Wirth, Paul Lüttinger

Februar 1998

Der Beitrag erscheint in überarbeiteter Form in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, 1998.

ZUMA
Quadrat B2,1
Postfach 12 21 55
D-68072 Mannheim

Telefon: (0621) 1246 - 269 oder 268
Telefax: (0621) 1246 - 100
E-mail: Wirth@zuma-mannheim.de

Die letzten Dekaden werden oft beschrieben als eine Phase der Auflösung traditioneller klassenspezifischer¹ Strukturen und einer Zunahme individualisierter Lebensbeziehungen. Dies müßte sich auch als Abschwächung klassenspezifischer Heiratsbeziehungen bemerkbar machen. Für die Zeitpunkte 1970 und 1993 wurde diese Hypothese mit Daten der Volkszählung und des Mikrozensus überprüft. Es konnte eine weitgehende Stabilität in den Mustern der Klassenzugehörigkeit von verheirateten Männern und Frauen festgestellt werden. Zurückgeführt wird dies auf einen vor allem über soziale, kulturelle und regionale Faktoren stark selektierten und strukturierten Heiratsmarkt, der - entlang dieser Faktoren - in relativ homogene Subheiratsmärkte zerfällt, innerhalb derer die Partnerwahlen überwiegend stattfinden.

1. Einleitung

Unsere moderne Gesellschaft wird immer häufiger als eine Gesellschaft beschrieben, in der sich traditionelle Strukturen auflösen, kollektive Orientierungsmuster abnehmen und individualisierte Lebensbeziehungen an Bedeutung gewinnen. Die Erweiterung von individuellen Handlungsspielräumen habe dazu geführt, daß die in der Vergangenheit vorhandenen Unterschiede in den Lebenschancen entlang traditioneller Strukturen sich auflösen. Folglich sei es auch kaum mehr möglich, gesellschaftliche Phänomene empirisch mit den typischen sozialstrukturellen Variablen, wie z.B. Bildung, Schicht, Konfession adäquat zu beschreiben oder gar theoretisch zu verorten. Dieses Bild einer individualisierten und entstrukturierten Gesellschaft² hat - insbesondere in der feuilletonistischen Öffentlichkeit - erhebliche Beachtung gefunden und ist aus dem öffentlichen Diskurs kaum mehr wegzudenken, ob es nun um die Erklärung des Wertewandels, der Zunahme von Ehescheidungen oder der „Politikverdrossenheit“ geht. So entsteht der Eindruck, es handle sich hierbei um eine wissenschaftliche, gut belegte Erkenntnis über die gesellschaftliche Entwicklung und nicht um eine Zeitdiagnose, die sich - legitimerweise - sprachlich wirksamer, aber zugleich unscharfer Elemente bei der Diagnose bedient.³

Neben den zweifellos vorhandenen Anzeichen einer Zunahme von individualisierten Lebensformen finden sich jedoch ebenso Anzeichen dafür, daß der Leben(slauf) weiterhin an dauerhaften und institutionellen Strukturen ausgerichtet ist, und die

¹ Zur Operationalisierung des Klassenbegriffs siehe Kapitel 4.

² Zur Individualisierungsthese siehe Beck 1986, 1994.

³ Wir folgen damit einer Einschätzung von Reese-Schäfer (1996: 381ff.), (vgl. aber auch Mayer 1996:14f.).

„vermeintlich schrankenlose ‘Individualisierung’ viel eher ein bildungsbürgerlicher Traum und Selbsttäuschung ist“, wie es Dirk Käsler formuliert (DIE ZEIT Nr. 4, 1996).⁴ Der folgende Beitrag bezieht sich in seiner theoretischen Verortung insofern auf diese Debatte, als der Frage nachgegangen wird, ob sich Individualisierungstendenzen in einem Bereich zeigen, dem für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Strukturen große Bedeutung zugeschrieben wird: der gruppenspezifischen (Ehe-)Partnerwahl.⁵ Heiratsbeziehungen zwischen sozialen Gruppen sind seit Max Weber in der Soziologie eine feste Kategorie in der Erforschung sozialer Ungleichheit. Weber betrachtete die Ehegemeinschaft (Konubium) unter „Seinesgleichen“ als einen Mechanismus zur Etablierung oder Festigung vor allem ständischer Gesellschaften. In der neueren Forschung werden gruppenspezifische Heiratsbeziehungen als ein Indikator für das Ausmaß der sozialen Schließung und Reproduktion bestehender (klassen- oder schichtspezifischer) Strukturen gesehen (vgl. hierzu Mayer 1977; Hout 1982; Handl 1988; Teckenberg 1991)⁶ und bieten somit einen Ansatz zur empirischen Überprüfung der Individualisierungsthese. Die Folgen einer zunehmenden Individualisierung müßten sich auch bei der Partnerwahl insofern auswirken, als die in der Vergangenheit gültige „Regel“, nämlich - vereinfacht ausgedrückt - „standesgemäß“ zu heiraten, ihre handlungsbestimmende Kraft verliert. Als Hypothese formuliert: Wenn die Abgrenzung von sozialen Gruppen (im Sinne von Klassen oder Schichten) durch Individualisierungsprozesse im Zeitverlauf schwächer geworden ist (Beck 1986: 139f.), muß sich dies auch in einer Auflösung schicht- und klassenspezifischer Heiratskreise widerspiegeln, d.h. Eheschließungen über Klassengrenzen hinweg müßten immer häufiger zu beobachten sein.

Im folgenden geht es also nicht darum, auf der Mikroebene zu erklären, „wer wen warum“ heiratet, sondern - wesentlich bescheidener - darum, zu untersuchen, inwieweit die Entwicklung der klassenspezifischen Heiratsmuster in den letzten Jahrzehnten in Westdeutschland mit der These einer zunehmenden Entstrukturierung der modernen Gesellschaft in Einklang steht.

Da die in der Gegenwart im Vergleich zur Vergangenheit zweifellos erweiterten individuellen Handlungsspielräume und die damit verbundenen Möglichkeiten einer

⁴ Ein wesentlicher Einwand gegen die Individualisierungsthese ist ihre geringe Falsifizierbarkeit: eine empirische Überprüfung ist nur punktuell möglich, da die Hypothesen der Theorie nicht detailliert ausgearbeitet sind. Eine empirische Überprüfung einzelner Aspekte der Individualisierungsthese findet sich z.B. bei Mayer/Blossfeld 1990; Schnell/Kohler 1995.

⁵ Eine Diskussion der verschiedenen Aspekte von Paarbeziehungen findet sich in Burkart 1997.

⁶ Ein zweiter Bereich, in welchem das Konubium von Bedeutung ist, ist die Migrationsforschung. Diese umfaßt in der Bundesrepublik sowohl die Forschung zur Integration von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg (als neuere Lit. vgl. hierzu Handl/Herrmann 1994), wobei die Heirat zwischen Zuwanderern und Einheimischen als „Indikator für die gegenseitige soziale Akzeptanz bzw. soziale Abschließung“ gesehen wird, als auch die Forschung zur Integration der „Gastarbeiter“, wobei das Konubium als ein Indikator des Integrationsprozesses betrachtet wird.

selbstbestimmten Wahl der sozialen Verkehrskreise oftmals als Ursache für die Auflösung von klassen- oder schichtspezifischen Abgrenzungen angeführt werden, wird im folgenden die Entwicklung der klassenspezifischen Heiratsbeziehungen aus einer historischen Perspektive kurz dargestellt, d.h. der Verlauf von der fremdbestimmten Partnervorgabe zur selbstbestimmten Partnerwahl skizziert. Anschließend wird genauer betrachtet, welche Faktoren - unter der Randbedingung der selbstbestimmten Partnerwahl - hauptsächlich relevant für die Herausbildung von potentiellen Partnerpools sind. Nach der Beschreibung der Datenbasis, der Klassifikationen und Methoden werden die Ergebnisse der empirischen Analyse dargestellt.

2. Von der Partnervorgabe zur Partnerwahl

Ein zentrales Argument des Individualisierungsansatzes bezieht sich auf das Kriterium der Beziehungswahl als ein in der Gegenwart dominierendes Element der Einbindung von Individuen in soziale Handlungskontexte. Während in der vormodernen Gesellschaft diese Einbindung in einem hohen Ausmaß durch traditionelle, kollektive Bindungen und Identitäten (bspw. in Form von sozialer Herkunft, Schicht- oder Klassenzugehörigkeit, Konfession und Region) vorgegeben war, haben diese externen Faktoren - so die Individualisierungsthese - in der Gegenwart an Bedeutung verloren. Unter anderem bedingt durch eine allgemeine Wohlfahrtssteigerung, die Bildungsexpansion, die Entwicklung von einer Arbeitsgesellschaft zu einer auch konsum- und freizeitorientierten Gesellschaft, haben sich die individuellen Handlungsspielräume vergrößert: das Individuum kann seine sozialen Beziehungen selbstbestimmter wählen. Als eine unmittelbare Folge hiervon, so wird postuliert, konstituieren sich soziale Gruppen oder Lagen nicht mehr über extern bestimmte Beziehungsvorgaben, sondern über selbstbestimmte Beziehungswahlen von Individuen (vgl. z.B. Schulze 1993:182). Die Möglichkeiten der Beziehungswahl in Verbindung mit einem relativ hohen gesellschaftlichen Lebensstandard führen dann dazu, so die These, daß herkömmliche materielle, soziale und kulturelle Merkmale die Konstituierung von sozialen Verkehrskreisen immer weniger beeinflussen, und dementsprechend auch die Schicht- oder Klassenzugehörigkeit als soziales Abgrenzungskriterium an Bedeutung verliert:

„Das Mehr an Geld wie das Mehr an erwerbsarbeitsfreier Zeit kollidieren mit den traditionellen Tabuzonen klassen- und familienbestimmten Lebens. Das Geld mischt die sozialen Kreise neu und läßt sie im Massenkonsum zugleich schwimmen. Nach wie vor gibt es Orte, wo die 'einen' sich treffen und die 'anderen' nicht. Aber die Überschneidungszonen wachsen. (...) An ihre Stelle treten ungleiche Konsumstile (in

Einrichtung, Kleidung,), die aber - bei aller demonstrativer Unterschiedlichkeit - die klassenkulturellen Attribute abgelegt haben.“ (Beck 1986: 124f.)

Ähnlich argumentiert auch Schulze (1993: 186, 193f.) wenn er davon spricht, daß in der gesellschaftlichen Wahrnehmung ehemals wichtige Zeichen der sozialen Differenzierung, wie Stellung im Beruf, Einkommen, Lebensstandard, Konfession als gruppenkonstituierende Merkmale verblassen und andere, nicht hierarchische, wie Alter, Bildung⁷ und Lebensstil an Bedeutung gewinnen.

„Im dimensionalen Raum alltagsästhetischer Schemata kann sich jeder die Position suchen, die ihm zusagt, weitgehend unabhängig von Beruf, Einkommensverhältnissen, Herkunftsfamilie. Für die Sozialkontakte eines Menschen spielt es eine immer geringere Rolle, was er beruflich macht und wo er wohnt. Soziale Milieus entstehen durch Beziehungswahl.“ (Schulze 1993: 207)

Wie im folgenden skizziert wird, trifft die allgemeine These der Ablösung der Beziehungsvorgabe durch die Beziehungswahl auch für den Prozeß der Partnerfindung zu, so daß eine der wesentlichen Randbedingungen für eine Entstrukturierung klassen- oder schichtspezifischer Heiratsbeziehungen vorliegt. In Anlehnung an Huinink/Mayer (1992) kann zwischen drei (idealtypischen)⁸ Phasen der Familiengründung unterschieden werden, die zugleich für charakteristische Veränderungen im Prozeß der Partnerfindung stehen.

Traditionelle Phase: Partnervorgabe

Diese Phase (frühes bis spätes 19. Jahrhundert) steht für eine Instrumentalisierung von Heiratsbeziehungen als ein Mittel der Reproduktion der gegebenen Klassen- und Sozialstruktur (Ehmer 1991). Eine Partnerwahl im eigentlichen Sinne war nicht gegeben. Statt dessen kam es durch administrative Heiratsbeschränkungen einerseits sowie Vererbungsregeln, Zunftverordnungen, familiäre Interessen und informelle soziale Normen andererseits zu einer Partnervorgabe, bei welcher Kriterien der Klassenzugehörigkeit und der Eigentumsübertragung bei besitzenden Klassen den Kreis der potentiellen Ehepartner vorgab. Ökonomische Aspekte hatten Priorität bei der Partner“wahl“ (siehe z.B. Hill/Kopp 1995: 39f.).

⁷ Die Einordnung von Bildung als nicht-hierarchischem Merkmal durch Schulze bezieht sich nicht auf den beruflichen Positionierungsprozeß, sondern auf die abnehmende Bedeutung von Bildungsunterschieden in der gesellschaftlichen Wahrnehmung (Schulze a.a.O. S. 256).

⁸ Idealtypisch deshalb, da das Heiratsverhalten im Zeitverlauf nicht nur zwischen verschiedenen Gesellschaftstypen (vgl. z.B. Goode 1963; Goody 1986) variiert, sondern auch innerhalb eines Landes, zwischen einzelnen Regionen sowie verschiedenen Klassen und Schichten (vgl. z.B. Kocka et al. 1980; Ehmer 1991).

„Die Heirat ... betraf daher die Eltern ganz direkt, insbesondere, wenn Vermögen auf dem Spiel stand. Auf den untersten Sprossen der sozialen Stufenleiter - dort, wo es aus Mangel an Vermögen keiner Familienstrategie bedurfte - hatten die Kinder bei der Wahl des Ehegatten freie Hand: Arbeiterehen wurden nicht von den Familien geschlossen. Aber bei Bauern, Angestellten, Gewerbetreibenden und Handwerkern war es bis um die Jahrhundertwende der Brauch, daß die Eltern die Ehen ihrer Kinder stifteten, und noch bis in die fünfziger Jahre (des 20. Jahrhunderts.; H.W./P.L.) hinein wäre es für die Kinder schwierig gewesen, einen Ehegatten zu wählen, den die Eltern abgelehnt hätten.“ (Aries/Duby Bd. 5, 1993: 80).

Das Interesse an der Reproduktion des einmal erreichten Status der Familie, an der Kontinuität dieses Status in der nächsten Generation, an der Sicherung der gewohnten Autoritätsrollen in der neuen Ehe und in der gesamten Familie (Kocka 1980: 47f.) konnte dann am ehesten gewahrt werden, wenn ein Ehepartner aus dem gleichen „Milieu“ gewählt wurde, mit dem Ergebnis, daß Heiratsbeziehungen durch deutliche Schließungstendenzen im Sinne Max Webers gekennzeichnet waren (vgl. z.B. Huinink/Mayer 1992; Bourdieu 1976; Kocka et al. 1980).⁹

Übergangsphase: Von der Partnervorgabe zur Partnerwahl

Die Mechanismen der Partnervorgabe schwächen sich im Verlaufe des Industrialisierungsprozesses und mit einem zugleich stattfindenden Bedeutungs- und Funktionswandel der Familie ab. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts werden rechtliche Beschränkungen von Heiraten, wie z. B. die ökonomische Unabhängigkeit als Voraussetzung einer Heiratserlaubnis, das Heiratsverbot zwischen Personen unterschiedlicher Standeszugehörigkeit oder auch das formale Widerspruchsrecht von Eltern gegen die Partnerwahl ihrer Kinder (Kocka et al. 1980), allmählich abgebaut. Darüber hinaus kommt es mit der Herausbildung eines ‘modernen’ Familientyps der bürgerlichen Familie zu neuen Kriterien in der Partnerwahl: Der individuell erworbene soziale Status (z.B. Bildung und Beruf) gewinnt im Vergleich zu dem zugeschriebenen sozialen Status (z.B. soziale Herkunft und Eigentumsverhältnisse) zunehmend an Bedeutung. Nur in der ländlichen Familie sind Merkmale der sozialen Herkunft und Eigentumsverhältnisse nach wie vor zentral für Heiratsentscheidungen.

Mit Ausnahmen der bäuerlichen Familie und der Handwerkerfamilie, in welchen die Ehefrauen neben Sozialisations- und Reproduktionsfunktionen auch in den beruflichen Alltag eingebunden sind (vgl. Hill/Kopp 1995: 36), ist in dieser Phase eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorherrschend, bei welcher Frauen insbesondere

⁹ Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung, Form und Funktion von Heirat und Partnerwahl findet sich an vielen Stellen in der von Aries/Duby herausgegebenen fünfbandigen „Geschichte des privaten Lebens“ sowie bei Weber-Kellermann 1996.

die Funktion der Hausfrau und Mutter zukommt - verbunden mit einer starken ökonomischen und auch rechtlichen Abhängigkeit vom Mann, während die männliche Rolle die des Familienernährers ist. Die Position am Heiratsmarkt ist für Männer somit vor allem durch deren ökonomische und soziale Position bestimmt. Für Frauen, die keinen Beruf ausüben, bleiben dagegen weiterhin Merkmale der sozialen Herkunft relevant.¹⁰ Die Heiratsbeziehungen sind somit auch in dieser Phase sozial selektiv nach dem sozio-ökonomischen Status des Mannes und der sozialen Herkunft der Frau.

Modernisierungsphase: Partnerwahl

Die dritte Phase setzt etwa ab der Nachkriegszeit ein und ist durch einen erheblichen gesellschaftlichen Wandel¹¹ gekennzeichnet, der auch die Randbedingungen der Partnerwahl beeinflusst. Als wesentliche Veränderungen sind hierbei zum einen zu nennen, daß traditionelle Orientierungen über 'standesgemäße' Ehepartner ihren regulierenden Charakter in dem Sinne verlieren, als sie von den Individuen nicht mehr als ein wesentliches Entscheidungskriterium für die Auswahl des Partners wahrgenommen werden, sondern durch Kriterien der gegenseitigen physischen und psychischen Attraktivität ersetzt werden. Zum andern fällt hierunter jedoch auch die sich sukzessive verändernde gesellschaftliche Stellung von Frauen. Mit zunehmender Bildungsbeteiligung und damit einhergehenden verbesserten Berufschancen vieler Frauen nimmt die Bedeutung ökonomischer Kriterien für die Partnerwahl ab. Die Auswahl des Partners wird - sowohl für Frauen als auch für Männer - immer mehr zu einer individuellen Entscheidung, welche innerhalb gewisser Beschränkungen (wie z.B. Inzestverbot und Altersbegrenzungen) von 'Liebe' und 'Emotionen' als scheinbar wesentlichen Selektionskriterien bestimmt werden.

Inwieweit geht nun mit dieser mehr selbstbestimmten und an emotionalen Kriterien orientierten Partnerwahl auch eine Abschwächung der Selektion nach Merkmalen der sozialstrukturellen Lage einher? Legt man den Individualisierungsansatz zugrunde, wäre insbesondere für jene Geburtskohorten, die von der Bildungsexpansion profitiert haben und in Zeiten ökonomischer Prosperität und sozialer Sicherheit sozialisiert wurden, zu erwarten, daß für die Herausbildung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen (und

¹⁰ Zu Beginn des Jahrhunderts waren circa 30 Prozent der Frauen erwerbstätig (9,4 Millionen): 51,1 Prozent davon als Arbeiterinnen, 33,5 Prozent als Mithelfende Familienangehörige, 3,9 Prozent als Beamte/Angestellte und 11,5 Prozent Selbständige (Statistisches Bundesamt 1985: 75; siehe auch Lauterbach 1991).

¹¹ Beispielhaft seien hier nur genannt: erhebliche Zunahme von Markteinkommen; allgemeine Erhöhung des Lebensniveaus für einen Großteil der Bevölkerungen (wobei bestimmte Gruppen, wie z.B. alleinerziehende Frauen jedoch nahezu ausgeschlossen sind); zahlreiche wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen; Wandel von einer Agrar- und Industriegesellschaft in eine dienstleistungsorientierte Gesellschaft; Expansion des Bildungssystems, insbesondere im Bereich der höheren Sekundar- und der Tertiärbildung; Angleichung der Bildungschancen von Männern und Frauen; Annäherung in den Mustern der Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen.

damit auch für die Partnerwahl) objektive soziale Ressourcen immer weniger Bedeutung haben und immer stärker durch symbolisch bedeutsame Merkmale in Form von Lebensführung, -form und -stil abgelöst werden.

Um dieser Frage nachzugehen, wird im folgenden Abschnitt dargestellt, in welchem Kontext und unter welchen Randbedingungen die Partnerwahl in der Gegenwart typischerweise stattfindet.

3. Gelegenheitsstrukturen des Heiratsmarktes: „Who does not meet, does not mate“

Wenngleich in der modernen Gesellschaft die interpersonelle psychische und physische Attraktivität häufig als das primäre Entscheidungskriterium bei der Partnerwahl wahrgenommen wird, scheint dieses Kriterium in bezug auf eine Reihe von Merkmalen keinesfalls zufällige Muster zu erzeugen. Wie in verschiedenen empirischen Studien nachgewiesen wurde, sind sich Ehepartner vielmehr überzufällig häufig ähnlich in bezug auf soziale Herkunft, Bildungsniveau, Alter, ethnische Zugehörigkeit etc.¹² Diese auf der Makroebene beobachtbaren Strukturen lassen sich weder aus der Existenz „verbindlicher“ sozialer Normen, Handlungsorientierungen (Handl 1988) oder „Endogamieregeln“ (Kaufmann/Strohmeyer 1987), noch als Ergebnis rationaler Handlungsstrategien (Becker 1981; Oppenheimer 1988) befriedigend erklären.

Vor diesem Hintergrund konzentrieren wir uns hier auf einen Teilaspekt des Zustandekommens von gruppenspezifischen Heiratsbeziehungen, nämlich auf die sogenannten Gelegenheitsstrukturen als wichtige Rahmenbedingungen der Partnerwahl. Gelegenheitsstrukturen sind Faktoren, die den allgemeinen Heiratsmarkt vorstrukturieren und dazu führen, daß der den einzelnen Personen zur Verfügung stehende Partnerpool in aller Regel nur ein selektiver und numerisch begrenzter Teilheiratsmarkt ist.¹³ Die grundlegende Annahme hierbei ist, daß auch eine freie, an emotionalen Kriterien orientierte Partnerwahl nicht in einem sozial voraussetzungsfreien Raum stattfindet, dergestalt, daß eine Person bei der Suche nach einem Partner alle in dem Gesamtpool vertretenen Personen in ihren Suchprozeß einbezieht, um dann auf der Basis von individuellen Kalkülen eine Auswahl zu treffen. Sondern es wird unterstellt, daß der überhaupt in Erwägung gezogene Partnerpool eine erste und erhebliche Einschränkung dadurch erfährt, daß die Aufnahme und der Aufbau einer Beziehung zunächst die Möglichkeit des Kennenlernens voraussetzt und damit von den vorhandenen Gelegenheitsstrukturen beeinflusst wird. In der englischen Sprache wird dieser Sachverhalt sehr treffend als „Who does not meet, does not mate“ umschrieben.

Damit sind die beobachtbaren Heiratsmuster zwar das Ergebnis individueller Handlungsvollzüge, die auf einer formal freien Partnerwahl beruhen, letztlich aber in einem vorstrukturierten Rahmen stattfinden, in dem der Kreis der überhaupt in Erwägung gezogenen Partner in einem gewissen Umfang eingegrenzt ist. Um die Vielfalt solch strukturierender Merkmale einzuordnen, wird im folgenden zwischen regionalen, sozialen/kulturellen und strukturellen Faktoren unterschieden, wobei diese Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Regionale Aspekte

- Ungeachtet der zunehmenden individuellen räumlichen Mobilität ist die Partnersuche i.d.R. schon aus rein praktischen Gründen regional begrenzt. Damit beeinflusst auch die vorhandene regionale Verteilung relevanter Merkmale (Alters-, Bildungs-, Klassenstruktur) die Chancen, einen Partner mit bestimmten Merkmalen (zufällig oder absichtlich) auszuwählen (vgl. z.B. Bertram/Dannenbeck 1991).
- Die Region spielt über den verteilungsstrukturellen Aspekt hinaus auch insofern eine Rolle, als kollektive Bindungen (z.B. an soziale Klassen/Gruppen) und Mentalitäten in ländlichen und kleinstädtischen Gebieten noch sehr viel größer sind als in den Großstädten und damit auch die Auswirkung sozialer Normen und Wertvorstellungen, der Einfluß der Familie, sozialer Kontrolle etc. So gab es z.B. bis in die sechziger Jahre hinein durchaus noch z.B. normative Vorstellungen über den „richtigen gesellschaftlichen Umgang“ (als Schüler des Gymnasiums verkehrte man z.B. nicht mit Volksschülern).

Soziale und kulturelle Aspekte

- Die sozialen Verkehrskreise/Netzwerke eines Menschen sind nicht beliebig groß.¹⁴ Die vorhandenen sozialen Kontakte konzentrieren sich zudem oft auf Personen, die sich in „ähnlichen Situationen“ befinden, wie z.B. zunächst die Schule, dann die berufliche Ausbildung und das berufliche Umfeld. Eine auf Homans zurückgehende und von Feld formulierte Focus-Theorie beschreibt diesen Sachverhalt mit den Worten: „... that the relevant aspects of the social environment can be seen as foci around which individuals organize their social relations. A focus is defined as a social, psychological, legal, or physical entity around which joint activities are organized (e.g., workplaces, voluntary organizations, hangouts, families, etc.). As a

¹² Für einen Überblick siehe Epstein/Guttman 1984.

¹³ Die Vorstellung eines segmentierten Heiratsmarktes ist keinesfalls neu, sondern findet sich u.a. bereits bei Winch 1958, Kerckhoff/Davis 1962 und Goode 1963. Allerdings wird die Bedeutung dieses Aspektes in der neueren Literatur (Becker 1981; Oppenheimer 1988) u.E. vernachlässigt.

¹⁴ Darüber hinaus wird auch oft übersehen, daß das Wahrnehmungsvermögen von Individuen durch eine Reihe von psychischen Mechanismen begrenzt ist und nur einige aus dem Gesamtpotential der Bedürfnisstruktur des Individuums entsprechen (Hinkelmann 1974:137).

consequence of interaction associated with their joint activities, individuals whose activities are organized around the same focus will tend to become interpersonally tied and form a cluster.“ (Feld 1981: 1016)

- Die „in relativ langen schulischen und beruflichen Karrieren erfolgten Selektionen führen zur Homogamie von Personen, die üblicherweise zur selben sozialen Schicht bzw. zu demselben soziokulturellen Milieu gehören“ (Lange 1990: 66). Zudem bewirken die Selektionen von Bildungsstufe zu Bildungsstufe eine zunehmende Homogenität der verbleibenden Personen. Aber auch die aus dem Bildungssystem ausscheidenden Personen weisen eine große Homogenität auf. Zwar werden die sozialen Verkehrskreise z.B. im Berufsleben größer; aber auch dann ist kein repräsentativer Heiratsmarkt vorhanden, da man entweder auf die gleichaltrigen mit ähnlichen Bildungskarrieren trifft (die ja auch vorzeitig aus dem Bildungssystem ausgeschieden sind) und die älteren Kollegen (mit z.T. anderen sozialen Merkmalen) teilweise schon verheiratet sind bzw. zu alt, um als (Heirats) Partner in Frage zu kommen.
- Die Eingrenzung des Partnerpools über die soeben diskutierten soziodemographischen Merkmale ist nur ein Aspekt. Genauso wichtig ist, daß in dem Lebensabschnitt, in dem es in der Regel zu den ersten heiratsrelevanten Beziehungen kommt, die insbesondere für Partnerwahlen wichtigen Werthaltungen, Lebensstile und kulturellen Milieus bereits weitgehend festgelegt sind (Haller 1982; Mayer 1977). Die bis dahin erfolgten Sozialisationsprozesse und milieutypischen Auswirkungen von peer groups etc. bewirken wiederum schichtspezifische Handlungsmuster (Sprachcodes, schichtspezifische primäre Kontaktnetzwerke in der Jugend; schichtspezifische Sport- und Freizeitaktivitäten etc.). D.h. auch bei einer grundsätzlich freien Auswahlmöglichkeit an Partnern ist es eher unwahrscheinlich, daß es zu einer großen Durchmischung der sozialen Kreise kommt, wenn die Lebenswelten zu unterschiedlich sind. Handlungstheoretisch kann dies so gesehen werden, daß die Wahl eines in bezug auf Klassen/Sozialmilieu ähnlichen Partners am erfolgsversprechendsten und somit mit den geringeren Kosten und Risiken verbunden ist. Die Reduktion von Komplexität und das Herabsetzen des Risikos, eine falsche Entscheidung zu treffen ist am geringsten, wenn vertraute Muster (Schicht, Sprache, Habitus etc.) bevorzugt werden. D.h. Merkmale, die vordem normativ (durch Familie etc.) vorgeschrieben wurden, wirken nun weiterhin auf „freiwilliger“ Basis.

Strukturelle Aspekte

- Die Größen der spezifischen Teilheiratsmärkte sind bestimmt durch das Kontingent der (unverheirateten) Personen des jeweiligen anderen Geschlechts mit bestimmten gewünschten Attributen, wie z.B. Beruf, Bildungsniveau, Alter, Einkommen etc.¹⁵
- So kann z.B. nicht jeder Akademiker eine Akademikerin heiraten, da die Zahl der Frauen mit Hochschulabschluß deutlich geringer ist als die Zahl der entsprechenden Männer; d.h. die Männer mit einem akademischen Abschluß sind zu einem bestimmten Anteil gezwungen, Frauen mit einem niedrigeren Bildungsabschluß zu heiraten, wenn sie nicht ledig bleiben wollen;
- die Möglichkeit der Einheirat in landwirtschaftliche Kreise ist z.B. eher auf dem Land als in der Großstadt gegeben, aber ohnehin durch die geringe und zudem abnehmende Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe minimal.
- Das demographische Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen spielt ebenfalls eine wichtige Rolle: Geburtenentwicklung, Zuwanderungen, Säuglings- und Kindersterblichkeit, Ausfälle durch Krieg etc. beeinflussen das als marriage squeeze bezeichnete numerische Verhältnis von Männern und Frauen auf dem Heiratsmarkt (Klein 1993) und ebenso die Tatsache, daß mit zunehmendem Alter das Angebot an potentiellen Partnern, d.h. vor allem der ledigen Personen, geringer wird, weil viele verheiratet sind.

Die individuelle Partnerwahl findet somit in einem sozialen Raum statt, der relevante Strukturprinzipien der Gesellschaft widerspiegelt. Innerhalb dieses Raumes ergeben sich - je nach eigenem Standort - unterschiedliche Chancen, soziale Beziehungen zu etablieren und potentielle Partner kennenzulernen. Vor allem innerhalb dieses Kontextes werden dann Faktoren wie physische und psychische Attraktivität zu wichtigen Selektionskriterien. Allerdings ist diese soziale Vorstrukturierung nicht fix, da sich die Bedeutung der einzelnen strukturierenden Kriterien, d.h. ihre Relevanz für individuelle Handlungsorientierungen im Zeitverlauf ändern kann. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Konfessionszugehörigkeit, die als Kriterium der Partnerwahl im Verlaufe der Zeit deutlich an Relevanz verloren hat (Hendrickx et al. 1994; Klein/Wunder 1996).

Wie eingangs ausgeführt, bezieht sich eine der Kernaussagen des Individualisierungsansatzes genau auf diesen Aspekt der Gelegenheitsstrukturen bzw. der Zusammensetzung von sozialen Verkehrskreisen. Hierbei wird angenommen, daß sich die sozialen Verkehrskreise (vorwiegend über Freizeitkontakte) in einer 'neuen' Art zusammensetzen, bei welcher ungleichheitsrelevante Aspekte in den Hintergrund treten.

Wenngleich nicht bezweifelt wird, daß freizeitorientierte Lebensbereiche in der individuellen und gesellschaftlichen Wahrnehmung an Bedeutung gewonnen haben und Angehörige unterschiedlicher Klassen und Schichten teilweise dieselben Lokale, Vereine, Discos etc. besuchen, so stellt sich doch die Frage, inwieweit es hier - abgesehen von zufälligen Kontakten - zu einem intensiven Austausch über die Gruppengrenzen hinweg kommt, der sich dann in konkreten Verhaltensweisen bei der faktischen Partnerwahl auswirken könnte. Denn während gelegentliche Kontakte bspw. in Sportvereinen für das Individuum keine unmittelbaren Folgen hat, ist die Partnerwahl und vor allem die Ehe ein Vorgang mit vielfältigen und anhaltenden Folgen unterschiedlichster Art, die sicherlich auch Konsequenzen auf der Handlungsebene der Akteure hat. Die Heiratsbeziehungen stellen damit den „Ernstfall“ für die Öffnung der sozialen Verkehrskreise dar. Nur wenn sich zeigt, daß ungleichheitsrelevante Merkmale wie z.B. der Beruf in einem solch wichtigen Bereich wie der Partnerwahl an Bedeutung verlieren, wäre dies ein Beleg für eine Entstrukturierung unserer Gesellschaft und damit für die Individualisierungsthese.

Mit den uns zur Verfügung stehenden Daten ist es zwar nicht möglich den Prozeß der Partnerwahl und die Zusammensetzung der Verkehrskreise direkt zu analysieren, aber es kann überprüft werden, ob das Ergebnis dieser Prozesse in Form der beobachtbaren Heiratsbeziehungen zu verschiedenen Zeitpunkten auf einen Rückgang von ungleichheitsrelevanten Selektionskriterien hindeuten. Als Indikator hierfür dient die Klassenlage von Ehepartnern, da die Verortung von Personen in Klassenlagen oder Schichten ein zentraler Faktor hinsichtlich der Bestimmung von Lebenschancen ist (vgl. z.B. Geißler 1987, 1996; Bolte/Hradil 1984). Zugleich ist die Klassenlage Ergebnis vielfältiger Mechanismen der Reproduktion bestehender Strukturen (Bourdieu 1983).

Die Verteilung von Männern und Frauen auf Klassen bestimmt alleine schon - im statistischen Sinne -, welche Heiratsmuster bei einer zufälligen, d.h. klassenunabhängigen Partnerwahl zu erwarten sind. Abweichungen zwischen den Heiratsbeziehungen, die bei rein zufälliger Partnerwahl zu erwarten sind und den empirisch beobachteten Heiratsmustern weisen dann auf spezifische Affinitäten bei der Partnerwahl hin. Diese können sich sowohl darin äußern, daß 'überzufällig' häufig die Ehepartner der gleichen Klasse angehören, als auch in Form von „sozialen Distanzen“, d.h. daß manche Kombinationen von Klassenlagen überdurchschnittlich selten vorkommen.¹⁶ Klassenspezifische Heiratsbeziehungen erlauben somit Aussagen darüber,

¹⁵ Zum Zusammenhang von numerischen Gelegenheitsstrukturen und sozialer Interaktion siehe z.B. Blau 1994; Blau/Schwartz (1988).

¹⁶ „Since heterogeneity is defined in terms of chance expectations, it should be perfectly related to intermarriage if chance alone were governing mate selection and ingroup preferences and pressures had no influence discouraging it“ (Blau et al. 1982: 47).

wie stark einzelne Klassen voneinander abgeschottet sind und welche Klassen sich näher bzw. ferner sind (soziale Distanz).

4. Daten und Verfahren

Daten. Die folgenden Auswertungen basieren auf Daten der Volkszählung 1970 (VZ70) und des Mikrozensus¹⁷ 1993 (MZ93) von ZUMA. Die Daten der VZ70 sind eine Ein-Prozent-Stichprobe der Bevölkerung (Schimpl-Neimanns/Frenzel 1995); die Daten des MZ93 sind eine 70 Prozent Teilstichprobe der Ein-Prozent-Stichprobe des Mikrozensus (Lechert/Schmidt/Schimpl-Neimanns 1996). Die Analysen konzentrieren sich auf die deutsche Bevölkerung im Gebiet der alten Bundesrepublik.

Klassenskala. Die Einordnung der erwerbstätigen Männer und Frauen nach ihrer beruflichen Lage erfolgt in Anlehnung an die Goldthorpe-Klassifikation.¹⁸ Wir verstehen diese Klassenskala als ein heuristisches Instrument, d.h. mit einer bestimmten Klassenlage verbinden sich spezifische Ressourcen, bestimmte Lebenschancen und u.U. auch spezifische Lebensstile, was jedoch nicht bedeuten muß, daß Menschen mit der gleichen Kombination von Marktlage und Arbeitssituation über eine identische Ressourcenausstattung verfügen. Mit anderen Worten: Wie bei allen Sozialkategorien der Sozialstrukturanalyse handelt es sich bei diesen Klassenlagen nicht um scharf von einander abgegrenzte Gruppierungen (vgl. auch Geißler 1996: 333), sondern um die idealtypische Beschreibung von sozialen Lagen, die an bestimmte Merkmale der Erwerbstätigkeit gebunden sind (Qualifikationsniveau, Produktionsmittelbesitz, Betriebliche Stellung). Insgesamt wird zwischen zwölf Klassen unterschieden (Übersicht 1): Zwei Dienstklassen, wobei sich die Klassen I, II hierarchisch unterscheiden. Die Trennung der Klasse III (nicht-manuelle Routinetätigkeiten) in IIIa und IIIb erfolgte in bezug auf die Klassenzuteilung von Frauen: Der Klasse IIIb sind alle gering qualifizierten Routinetätigkeiten im Handel und den persönlichen Dienstleistungen zugeordnet, die sich nur geringfügig von den Beschäftigungsbedingungen in unteren manuellen Positionen unterscheiden und die hauptsächlich von Frauen ausgeübt werden. In den verschiedenen Kategorien der Klasse IV sind die Selbständigen (unterteilt nach der Anzahl der Beschäftigten), die Freien Berufe sowie die Landwirte enthalten. Die Klassen V bis VII umfassen die Arbeiterklasse, mit einer - wie bei den Dienstklassen - hierarchischen Komponente:

¹⁷ Der Mikrozensus ist eine jährlich stattfindende repräsentative Erhebung des Statistischen Bundesamtes, in der ein Prozent der Bevölkerung nach Merkmalen zum Arbeitsmarkt und sozioökonomischen Struktur befragt wird.

¹⁸ Erstmals verwendet von Erikson/Goldthorpe/Portocarero 1979 hat die Klassenskala vielfältige Modifikationen erfahren, je nach theoretischer Sichtweise oder Analyseziel des jeweiligen Forschers. Da die Skala für internationale Vergleiche konzipiert wurde, haben auch wir Modifikationen vorgenommen (vgl. Fußnote 19), um die Klassenskala in bezug auf die deutschen Verhältnisse am Arbeitsmarkt anzupassen. Für eine ausführliche Darstellung und Kritik der Goldthorpe Klassenskala siehe Kurz 1985.

am unteren Ende der Skala stehen die als un- und angelernten Arbeiter Beschäftigten in der Industrie und in der Landwirtschaft.¹⁹

**** **Hier Übersicht 1** ****

Untersuchungsdesign und Methode. Um ein möglichst umfassendes Bild der Entwicklung der klassenspezifischen Heiratsmuster zu geben, erfolgt die Darstellung der Analyseergebnisse in mehreren Schritten. In einem ersten Schritt werden zunächst Strukturen und Veränderungen der geschlechtsspezifischen Klassenlage zwischen 1970 und 1993 aufgezeigt. Grundlage hierfür sind die erwerbstätigen Männer und Frauen, die zum Erhebungszeitpunkt 31 bis 40 Jahre alt waren. In einem zweiten Schritt wird ein Überblick über die Entwicklung klassenspezifischer Heiratsmuster gegeben, wobei kohortenspezifische Verteilungen von homogamen Ehen (beide Ehepartner in der gleichen Klasse) und heterogamen Ehen (Ehepartner in verschiedenen Klassen) im Zentrum des Interesses stehen.

Der Vergleich zwischen 1970 und 1993 erfolgt hier auf der Basis von Ehepaaren, bei welchen der Ehemann der Altersgruppe der 31-40jährigen angehört und beide Ehepartner berufstätig sind (vgl. Übersicht 2). Die Wahl dieser Altersabgrenzung hat mehrere Vorteile: Im Alter von 31-40 ist die Ausbildungsphase abgeschlossen, ebenso der Großteil der Eheschließungen. Zudem werden mit der Untersuchung der gleichen Altersgruppe zu zwei verschiedenen Zeitpunkten eventuell auftretende Alterseffekte kontrolliert. In Hinblick auf die Fragestellung ist aber vor allem wichtig, daß die Kohorte der 1930-1939 Geborenen im wesentlichen in den fünfziger und sechziger Jahren die Ausbildung beendet und großteils auch geheiratet hat, also in einer Zeit, die noch sehr stark sowohl von den „klassischen“ Rollenbildern als auch durch die Zugehörigkeit zu Berufsklassen geprägt war. Die Kohorte der zwischen 1953 und 1962 Geborenen hat dagegen in den siebziger und achtziger Jahren ihre Ausbildung beendet und geheiratet. Bildungsexpansion, Chancengleichheit, Ausbau des Dienstleistungssektors, Emanzipation sind nur einige Stichworte, die für Modernisierungsprozesse in dieser Zeit stehen, und sich nach dem Individualisierungsansatz in einer Auflösung klassenspezifischer Heiratsmuster widerspiegeln sollten.

**** **Hier Übersicht 2** ****

¹⁹ Gegenüber der ursprünglichen Goldthorpe Skala weicht unsere Klassifikation vor allem in der Zuordnung zu den beiden Dienstklassen ab: Die Dienstklasse I wurde wesentlich exklusiver definiert, da nicht alle Akademiker automatisch Klasse I zugeordnet wurden. So wurden z.B. Ingenieure und Personen in Managementpositionen, die unterhalb der Ebene Abteilungsleiter/Prokurist beschäftigt sind, nicht der Klasse I, sondern der Klasse II zugeordnet. Ferner wurden die Selbständigen in zwei Kategorien erfaßt sowie die Landwirte und Freien Berufe in eigenen Kategorien abgebildet. Wir danken Dietmar Haun (Universität Mannheim), der uns seine Mikrozensus-Version der Goldthorpe

Die Verwendung von klassenspezifischen Heiratsmustern zur Analyse gesellschaftlicher Strukturen setzt voraus, daß die Ehe nach wie vor eine zentrale Bedeutung als Form des Zusammenlebens besitzt. Trotz der bis zu Beginn der achtziger Jahre gestiegenen und dann gleichbleibend hohen Scheidungsziffern - circa ein Drittel der geschlossenen Ehen wird wieder geschieden - lebten 1992 noch 59,8 Prozent der Personen im Alter von 18 und mehr Jahren mit einem Ehepartner zusammen (1972: 68,4 Prozent). Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Partner in nichtehelichen Lebensgemeinschaften von circa 273.000 (1972) auf 2,3 Millionen (1992).²⁰ Nichtehele Lebensgemeinschaften sind jedoch vor allem eine Lebensform von jüngeren Männern und Frauen - 1988 waren circa zwei Drittel der Personen in den nichtehelichen Lebensgemeinschaften zwischen 18 und 36 Jahren - und oft nur eine Übergangsform des Zusammenlebens auf dem Weg zur Ehe (Frenzel 1994: 26ff.). 1993 beträgt der Anteil der verheirateten Personen bei den einzelnen Alterskohorten zwischen 31-40 Jahren zwischen 65 und 78 Prozent.²¹ Auch die hohen Scheidungsquoten sprechen nicht unbedingt für einen Zerfall der „Lebensform“ Ehe: 1992 gehen immer noch circa 60 Prozent der geschiedenen Männer und 64 Prozent der geschiedenen Frauen erneut eine Ehe ein.²² Erst die Zukunft wird folglich zeigen, ob z.B. die höheren Ledigenquoten der jüngeren Personen auch mit zunehmendem Alter stabil bleiben und sich die nichteheliche Lebensgemeinschaft als neue Form des Zusammenlebens neben der Ehe als bemerkenswerte Größe etabliert, oder sogar die Ehe als institutionalisierte Form des Zusammenlebens überholt.²³ In unserer untersuchten Alterskohorte sind 1970 86,7 Prozent der erwerbstätigen Männer (1993: 67,2 Prozent) und 77,4 Prozent der erwerbstätigen Frauen (1993: 74,1 Prozent) verheiratet (Übersicht 2).²⁴

5. Klassenspezifische Heiratsbeziehungen im Wandel

5.1 Allgemeine Entwicklungen

Die zwischen 1970 und 1993 stattgefundenen Änderungen der Klassenstrukturen sind vielfach beschrieben²⁵, so daß wir uns hier auf eine summarische Beschreibung beschränken.

**** Hier Tabelle 1 ****

Skala (Haun 1994) zur Verfügung stellte, und welche - mit den erwähnten Modifikationen - unseren Analysen zugrunde liegt.

²⁰ Wirtschaft und Statistik 7, 1994, S. 506f.

²¹ Eigene Berechnung auf Basis des Mikrozensus 1993 (ZUMA-File).

²² Diese Wiederverheiratungsquote bezieht die Zahl der wiederheiratenden Männer bzw. Frauen auf die durchschnittliche Scheidungszahl der letzten fünf Jahre (Hammes 1994: 132f.). Die Quote betrug in den sechziger Jahren noch 80 Prozent (Männer) und 70 Prozent (Frauen). (Vgl. auch Teckenberg 1991: 227.)

²³ Wenngleich wir uns im vorliegenden Beitrag auf Ehen konzentrieren, kann die Funktion der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen natürlich auch von anderen Formen des Zusammenlebens geleistet werden. Dies zeigen auch die Befunde von Frenzel, der mit Daten des Mikrozensus 1989 nichteheliche Lebensgemeinschaften auf ihre Bildungshomogamie untersucht und feststellt, daß „die Homogamierate bei beiden Paarformen (Ehen und nicheheliche Lebensgemeinschaften, H.W/P.L) fast gleich hoch (ist).“ (Frenzel 1994: 102).

²⁴ Abweichungen ergeben sich in 1970 im Ausmaß der Erwerbstätigkeit von verheirateten Männern und Frauen: Während 99 Prozent der 31-40jährigen verheirateten Männer erwerbstätig sind, beträgt die Erwerbsquote der verheirateten Frauen circa 38 Prozent. 1993 beträgt die Erwerbsquote bei den Männern 99 Prozent und bei den Frauen circa 91 Prozent (siehe Übersicht 2), worin sich die zunehmende Erwerbsbeteiligung von verheirateten Frauen widerspiegelt.

²⁵ Zum Überblick und weiterführender Literatur vgl. Geißler 1992.

Insgesamt zeigt sich eine deutliche Verschiebung in Richtung der Klassen I-III (Tabelle 1). Waren 1970 noch knapp 45 Prozent der 31-40jährigen in einem manuell ausgerichteten Beruf (V-VII) tätig, so sind dies 1993 noch etwas über 30 Prozent; dagegen sind nun circa 61 Prozent in den Klassen I-III tätig (1970 circa 39 Prozent). Eine rückläufige Entwicklung zeigt sich bei den Selbständigen, deren Anteil sich zwischen 1970 (16,3 Prozent) und 1993 (8,7 Prozent) nahezu halbiert hat, vor allem bedingt durch den Rückgang des Anteils der Landwirte.

Die Verteilung der Klassenstruktur zeigt deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede, die sich zwischen 1970 und 1993 noch vergrößern, was in der Zunahme des Dissimilaritätsindex²⁶ von circa 37 auf 39 zum Ausdruck kommt. 1970 war über die Hälfte aller 31-40jährigen Männer in den Arbeiterklassen (V-VII) tätig aber nur circa ein Viertel aller Frauen. Bis zum Jahr 1993 hat sich bei Frauen wie Männern, dem allgemeinen Trend entsprechend, eine Verschiebung zu den Klassen I-III ergeben, während der Anteil der Arbeiterklassen wie auch der Selbständigen abgenommen hat. Allerdings ist das Ausmaß der Verlagerung bei Männern und Frauen unterschiedlich. Bei den Männern haben sich die Anteile der Klassen I-III (1970: 34,2 Prozent; 1993: 45,5 Prozent) und der manuellen Berufe V-VII (1970: 52,8 Prozent; 1993: 44,2 Prozent) angeglichen. Diese Angleichung ist vor allem bedingt durch den Rückgang der un- und angelernten Arbeiter (VIIa), während sich der Facharbeiteranteil (VI) erhöht, sowie einem Anstieg der in der Klasse IIIa tätigen Männer. Bei den Frauen hingegen hat sich das Gewicht deutlich verlagert: In 1993 sind mehr als drei Viertel (77,4 Prozent) der 31-40jährigen Frauen in den Klassen I-III, wobei über die Hälfte der Klasse IIIa zugehören. Diese Verschiebung kommt zustande durch einen Rückgang von Frauen bei den un- und angelernten Arbeiterinnen (VIIa) sowie bei den Selbständigen in der Landwirtschaft und den kleinen Selbständigen (IVb,d).

Zwischen 1970 und 1993 zeigen sich somit einerseits Änderungen in der Klassenstruktur, die Männer und Frauen gleichermaßen betreffen, andererseits aber auch ein Anstieg der Unterschiede in der geschlechtsspezifischen Verteilung. Der Dissimilaritätsindex weist mit 39 Prozent einen höheren Wert auf als 1970 (+2,1 Prozentpunkte), wobei hier nicht die Frage beantwortet werden kann, ob dies nun Ausdruck extrem unterschiedlicher geschlechtsspezifischer Erwerbsbeteiligungsmuster und Folge des insbesondere in den siebziger Jahren stark expandierenden öffentlichen Sektors ist (den vor allem Frauen nutzen konnten, vgl. Handl 1996: 258), oder das

²⁶ Der Dissimilaritätsindex $[D=(\sum |p_{ij}-P_{ij}|)/2; p_{ij}=f_{ij}/N; P_{ij}=F_{ij}/N]$ entspricht der Hälfte der absoluten Differenz in der prozentualen Verteilung zweier Gruppen. Er zeigt den Wert an der notwendig ist, um die Verteilungen anzugleichen.

Resultat weiterhin bestehender geschlechtsspezifischer Chancenunterschiede. Allerdings sollte schon aufgrund der unterschiedlichen Verteilungen von Männern und Frauen (strukturelle Gelegenheitsstrukturen) der Anteil der heterogamen Ehen zwischen 1970 und 1993 ansteigen und der Anteil der homogamen Ehen zurückgehen, wobei solche verteilungsbedingten Änderungen noch keine Aussagen bezüglich der Lockerung von klassenspezifischen Barrieren erlauben.

5.2 Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern

In diesem Abschnitt wird zunächst betrachtet, wie sich die klassenspezifischen Heiratsbeziehungen zwischen 1970 und 1993 verändern, wenn die prozentualen Verteilungen zugrunde gelegt werden. Tabelle 2 zeigt die klassenspezifischen Zugehörigkeiten von Ehepartnern für 1970, Tabelle 3 enthält die entsprechenden Werte für 1993.²⁷ Abgebildet wird, wie oben ausgeführt, nur das Endergebnis der Partnerwahl und nicht dahinter stehende Prozesse.²⁸

An einem Beispiel aus der Tabelle 2 soll die Interpretation der Zahlen kurz erläutert werden: Die Frage „wer ist mit wem verheiratet“ kann bei der prozentualen Betrachtung sowohl aus der Sicht der Männer wie auch aus der Sicht der Frauen gestellt werden. Die obere Tabellenhälfte gibt die klassenspezifischen Heiratsbeziehungen aus der Perspektive der Ehemänner wieder. Der Wert 17,1 in der ersten Zelle bedeutet folglich, daß 17,1 Prozent der Männer der oberen Dienstklasse mit einer Frau verheiratet sind, die ebenfalls dieser Klasse angehört, während z.B. nur 5,1 Prozent der Männer aus Klasse I mit einer Frau verheiratet sind, die als unqualifizierte Arbeiterin (Klasse VIIa,b) beschäftigt ist. Die untere Tabellenhälfte der Tabelle 2 gibt die klassenspezifischen Heiratsbeziehungen aus der Perspektive der Frauen wieder: So sind bei den Frauen in der oberen Dienstklasse 44,6 Prozent mit einem Mann verheiratet, der ebenfalls dieser Klasse angehört. Bei der Interpretation bleiben die geschlechtsspezifischen Randverteilungen und die Veränderungen zwischen 1970 und 1993 zunächst unberücksichtigt.

**** Hier Tabelle 2 und 3 ****

Die Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern 1970

- Die Heiratsbeziehungen sind 1970 durch eine ausgeprägte klassenspezifische Struktur gekennzeichnet, die sich darin äußert, daß zum einen eine deutliche Tendenz besteht,

²⁷ Die Tabellen 2 und 3 beziehen sich auf Ehepaare, in denen beide Partner erwerbstätig sind. Somit ergeben sich im Vergleich mit Tabelle 1 leichte Verschiebungen in der Randverteilung. 1970 verlagert sich das Gewicht etwas zu den Selbständigen, da der Anteil der erwerbstätigen Ehefrauen (vor allem als Mithelfende Familienangehörige) bei den Selbständigen in 1970 höher ist als in den anderen Klassen. Dies führt dazu, daß der Anteil der Selbständigen unter den verheirateten Männern mit einer erwerbstätigen Ehefrau mit 23,6 Prozent deutlich höher ist als unter allen männlichen Erwerbstätigen (12,9 Prozent). 1993 zeigen sich dagegen kaum noch interpretierbare Unterschiede: Bei den Männern ist nur der Anteil der unqualifizierten Arbeiter etwas geringer als 1970 (-2,3 Prozentpunkte); bei den Frauen die Dienstklasse II (-2,4 Prozentpunkte).

²⁸ So kann die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit auch erst nach der Eheschließung erfolgen. Allerdings betraf dies 1971 nur 2,1 Prozent der Frauen (Statistisches Bundesamt 1975).

innerhalb der eigenen Klasse zu heiraten, zum anderen die Heiratsbeziehungen außerhalb der eigenen Klasse keinem zufälligen Muster folgen, sondern durch spezifische Affinitäten zwischen einzelnen Klassen geprägt sind (Tabelle 2). Insgesamt waren 1970 circa ein Drittel aller Ehen, in welchen beide Ehepartner erwerbstätig waren, klassenhomogam; zwei Drittel waren heterogam (siehe Tabelle 4)²⁹. Der Anteil der heterogamen Ehen setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: Da sich die Klassenstruktur von Männern und Frauen unterscheidet ist ein Teil der heterogamen Ehen strukturell bedingt. So ist z.B. das Verhältnis von Männern und Frauen in nicht-manuellen Routinenberufen (IIIa,b) unausgewogen, da der Anteil der Männer in diesen Klassen gering ist und folglich die Frauen dieser Klassen auch Männer aus anderen Klassen wählen ´müssen´. Diese „strukturelle“ Heterogamie betrug 32,5 Prozent. Der Anteil der Heterogamie, der über diese strukturell bedingte Heterogamie hinausgeht, wird als „echte“ oder „freiwillige“ Heterogamie bezeichnet, und betrug 1970 34,3 Prozent. Die Aufteilung der heterogamen Ehen in „strukturell“ und „freiwillig“ ist eine rein statistische und impliziert keinerlei Qualität oder Bewertung; sie besagt nur, welchen Anteil die (unterschiedliche) Verteilung der Klassenstrukturen am Gesamt der heterogamen Ehen hat.

- Die Männer der Dienstklassen I und II sind zum überwiegenden Teil mit Frauen verheiratet, die in den Klassen I, II oder IIIa tätig sind, wobei der Schwerpunkt bei der Klasse IIIa liegt. Eine ausgeprägte Distanz zeigt sich dagegen zur Arbeiterschaft (nur maximal 13 Prozent sind mit einer Frau aus einer der Arbeiterklassen verheiratet) und auch zur Klasse IIIb.
- Männer der Klassen IIIa und IIIb sind überwiegend mit Frauen aus den gleichen Klassen verheiratet; darüber hinaus bestehen Beziehungen vor allem zu den un- und angelernten Arbeiterinnen (VIIa).
- Die am stärksten ausgeprägte Tendenz innerhalb der eigenen Gruppe zu heiraten, zeigt sich erwartungsgemäß bei den Selbständigen, insbesondere den Landwirten (Klasse IVd) und den kleinen Selbständigen (Klasse IVb). 91 Prozent der verheirateten Landwirte haben eine ebenfalls in der Landwirtschaft tätige Ehefrau, bei den kleinen Selbständigen (selbständige Handwerker, Kleinunternehmer) sind es 62 Prozent. In der Regel dürfte es sich bei beiden Gruppen vor allem um Mithelfende Ehefrauen handeln.
- Facharbeiter (Klasse VI) und Meister/Techniker (Klasse V) sind sowohl häufig mit Frauen in einfachen nicht-manuellen Routinetätigkeiten (IIIa, IIIb) verheiratet, als auch mit Arbeiterinnen (Klasse VIIa).
- Die Heiratsbeziehungen der un- und angelernten Arbeiter (VIIa) sind ebenfalls sehr homogam: In 42 Prozent der Ehen gehört die Ehefrau ebenfalls dieser Klasse an. Über die eigene Klasse hinaus sind Arbeiter der Klasse VII vorwiegend mit Frauen der Klasse IIIb verheiratet.

²⁹ Für die Berechnungen der Tabelle 4 und 5 wurde eine 10-stufige Klassenskala verwendet, um zu gering besetzte Zellen zu vermeiden. Die unqualifizierten Arbeiter in der Landwirtschaft wurden mit den un- und angelernten Arbeitern zusammengefaßt (VIIa, VIIb); ferner die Klasse der Freien Berufe (IVc) und oberen Dienstklasse (I).

- Landarbeiter (Klasse VIIb) sind insbesondere mit un- und angelernten Arbeiterinnen und mit in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen verheiratet (Klasse IVd). Hierbei dürfte es sich größtenteils um Landarbeiter handeln, die eine Nebenerwerbslandwirtschaft betreiben und die Ehefrauen als Mithelfende tätig sind.³⁰
- Aus der Sicht der Frauen werden diese bei Männern vorgefundenen Muster weitgehend bestätigt: Frauen, die nicht als Arbeiterinnen beschäftigt sind, sind auch nicht mit Arbeitern verheiratet. Vor allem die Frauen mit einfachen nicht-manuellen Routinetätigkeiten der Klasse IIIb sind zu einem erheblichen Anteil mit Arbeitern verheiratet. Arbeiterinnen sind überwiegend mit Männern aus der eigenen Klasse verheiratet.

**** Hier Tabelle 2, 3 und 4 ****

Die Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern 1993

- Waren 1970 noch knapp ein Drittel aller Ehen klassenhomogam, sind es 1993 nur noch knapp ein Viertel (Tabelle 4). Diese Abnahme entspricht den Erwartungen, da sich im gleichen Zeitraum auch die klassenspezifischen Verteilungen von Männern und Frauen weiter auseinander entwickelt haben und 1993 über die Hälfte der erwerbstätigen Frauen in der Klasse IIIa beschäftigt ist (siehe auch Tabelle 1). Dementsprechend ist der Anstieg der Heterogamie von 66,8 Prozent im Jahr 1970 auf 76 Prozent im Jahr 1993 vor allem strukturell bedingt: Während die strukturelle Heterogamie von 32,5 auf 43 Prozent ansteigt, verringert sich die „echte“ Heterogamie zwischen 1970 und 1993 um 1,3 Prozentpunkte (Tabelle 4).
- In bezug auf klassenhomogame Ehen ist der deutlichste Rückgang bei den Selbständigen in der Landwirtschaft (Klasse IVd) und bei den kleinen Selbständigen (Klasse IVb) festzustellen. Trotz des Rückgangs von 36,3 Prozentpunkten haben die Landwirte mit 55 Prozent in 1993 immer noch die zweithöchste Homogamiequote. Kompensiert wird dieser Rückgang durch einen Anstieg der Heiratsbeziehungen zu Frauen in der Klasse IIIa.
- Ebenfalls ein deutlicher Rückgang der homogamen Ehen ist in Dienstklasse I festzustellen: Sowohl aus Perspektive der Männer (1993: -9,1 Prozentpunkte) wie auch aus Perspektive der Frauen (1993: -25,7 Prozentpunkte) hat sich der Anteil der homogamen Ehen in dieser Gruppe um mehr als die Hälfte verringert. Während dieser Rückgang bei den Männern mit einer Zunahme von Heiratsbeziehungen in die Klasse IIIa verbunden ist, sind Frauen aus der oberen Dienstklasse verstärkt mit Männern der Dienstklasse II verheiratet (1993: 35 Prozent).
- Die Heiratsmuster der Arbeiterklassen sind tendenziell ähnlich wie 1970: Ausgeprägte Heiratsbeziehungen zu den eigenen Klassen und zu Frauen mit einfachen nicht-manuellen Routinetätigkeiten (IIIa, IIIb) aus der Perspektive der Männer und eine Zunahme des Anteils homogamer Ehen bei den Frauen.
- Über alle Klassen hinweg sind bei den Männern ausgeprägte Heiratsbeziehungen zu den Klassen IIIa,b vorhanden, eine Folge des hohen Anteils dieser Klassen bei den Frauen.

³⁰ Die Werte der Klassen IVa, IVc und VIIa sind aufgrund der geringen Zellenbesetzungen nur mit Vorsicht zu interpretieren.

- Am geschlossensten zeigen sich die Klassen IIIa,b: 79 Prozent der Männer in der Klasse IIIa sind mit einer Frau der Klasse IIIa oder IIIb verheiratet; bei den Männern der Klasse IIIb sind es nahezu drei Viertel.

5.3 Relative Heiratsmuster 1970 und 1993

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, wer mit wem verheiratet ist, wobei sich diese Heiratsmuster aus einer strukturellen Komponente (d.h. den numerischen Gelegenheitsstrukturen) und aus relativen Chancenvor- und nachteilen zusammensetzen. Um den strukturellen Effekt zu kontrollieren verwenden wir im folgenden einen Homogamie-Index (in Anlehnung an den Homophilie-Index)³¹ der angibt, um welchen Faktor die beobachtete Häufigkeit in einer Zelle der Tabelle von der Besetzung dieser Zelle abweicht, die sich bei statistischer Unabhängigkeit ergeben würde (Wolf 1995: 350). Tabelle 5 zeigt die entsprechenden Parameter für 1970 und 1993 sowie die Veränderungen, die zwischen den beiden Zeitpunkten stattgefunden haben.

Relative Heiratsmuster 1970

- 1970 waren - wie oben erwähnt - etwa ein Drittel aller Ehen, in welchen beide Ehepartner erwerbstätig waren, klassenhomogam. Trotz dieses auf den ersten Blick relativ gering erscheinenden Anteils zeigt eine Betrachtung der relativen Heiratsmuster, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Randverteilungen von Männern und Frauen, in allen Klassen eine klare Tendenz zur Homogamie. Am stärksten ausgeprägt ist dies, wie nicht anders zu erwarten, bei den Landwirten. Die Neigung, innerhalb der eigenen Klasse zu heiraten, liegt hier um den Faktor 140 höher, als bei einer zufälligen Partnerwahl zu erwarten gewesen wäre. Die zweithöchste Homogamieneigung weisen die verheirateten Männer der Dienstklasse I mit dem Faktor 12 auf (Beamte und Angestellte in Führungspositionen, freie Berufe), gefolgt von den großen und kleinen Selbständigen außerhalb der Landwirtschaft (Klasse IVa: Faktor 6; Klasse IVb: Faktor 8). Eine ausgeprägte Homogamie zeigt sich auch bei der Dienstklasse II (Berufe mit akademischer Ausbildung; unteres Management: Faktor 4,4) und bei der Klasse VII (un-/angelernte Arbeiter: Faktor 3,9).
- Betrachtet man die Heiratsbeziehungen zwischen den Klassen wird deutlich, daß kein zufälliges Muster vorliegt, sondern deutliche Affinitäten bestehen. Männer der beiden oberen Dienstklassen sind, wenn nicht mit Frauen aus der eigenen Klasse, vorwiegend mit Frauen aus der Klasse IIIa verheiratet. Überdurchschnittlich häufig sind zudem Männer der Klasse I mit Frauen aus der Klasse IVa (Selbständige außerhalb der Landwirtschaft) und Männer der Klasse II mit Frauen der Klasse V (Meister, Techniker) verheiratet.

- Männer der Klasse IIIb haben einen etwas anderen Partnerpool als die Männer der Klasse IIIa: neben den - beiden Klassen gemeinsamen -Beziehungen zu Frauen der Klasse IVa (Selbständige) zeigt sich vor allem bei den Männern der Klasse IIIb eine starke Affinität zur Klasse VII (un- und angelernte Arbeiter/innen). Männer der Klasse IIIa sind dagegen auch überdurchschnittlich mit Frauen aus der Klasse II verheiratet. Hierin unterscheiden sich die beiden einfachen nicht-manuellen Klassen deutlich und es ist zu vermuten, daß sich die Klassen IIIb und VIIa/b in einer ähnlichen Klassenlage befinden.³² Dies wird auch deutlich wenn man sich nochmals vergegenwärtigt, welche Berufsgruppen sich in der Klasse IIIb befinden (Verkäufer/innen, Gebäudereiniger/innen, Raumpfleger/innen, Hauswirtschaftliche Hilfen).
- Weiterhin sind die Selbständigen außerhalb Landwirtschaft (IVa,b) weitgehend mit Frauen der eigenen Klasse verheiratet (Mithelfende), sowie - die Selbständigen der Klasse IVa - auch mit Frauen aus den Dienstklassen I und II. Zudem existieren deutliche Barrieren zur Arbeiterklasse.
- Die Arbeiterklassen V, VI und VII weisen ausgeprägte Heiratsbeziehungen untereinander auf, wenn auch mit geschlechtsspezifischen Variationen. Die relativen Chancen von Männern der Klasse V, entweder mit einer Facharbeiterin (Klasse VI) oder einer un/angelernten Arbeiterin (Klasse VII) verheiratet zu sein, sind nahezu gleich (Faktor 1,8 bzw. 1,6). Im Unterschied hierzu sind Frauen aus der Klasse V eher mit einem Mann aus Dienstklasse II (Faktor 2,1) verheiratet, oder mit einem Facharbeiter (Faktor 1,9), während die Heiratsbeziehungen zur Klasse der un- und angelernten Arbeiter unter dem Erwartungswert liegen.

³¹ Grundlage des Indexes ist ein saturiertes log-lineares Modell (siehe auch Handl 1988: 170f.), wobei keine Referenzgruppen verwendet werden (Effektkodierung). Die Koeffizienten entsprechen den entlogarithmierten Interaktionseffekten (τ -Koeffizienten) und sind als Abweichungen vom gemeinsamen Mittelwert zu interpretieren. Der Homophilieindex berechnet sich nach der Formel: $H_{ij} = f_{ij} \times G/G_i \cdot G_j$, wobei f_{ij} = beobachtete Häufigkeit in der Zelle i,j ; G = geometrisches Mittel aller Häufigkeiten; G_i, G_j = geometrisches Mittel der Häufigkeiten in der i -ten Zeile bzw. j -ten Spalte (Wolf 1995: 350).

³² Blossfeld/Mayer (1991) finden ebenfalls eine enge Beziehung zwischen den manuellen Berufen und den einfachen Diensten.

Relative Heiratsmuster 1993

- 1993 ist der Anteil der klassenhomogamen Ehen auf knapp ein Viertel (24 Prozent) zurückgegangen. An der Tendenz, klassenhomogam zu heiraten, ändert sich jedoch kaum etwas. Von 100 Zellen zeigen nur sechs signifikante Veränderungen.
- Bemerkenswert ist, daß die Homogamieneigung in der Dienstklasse I zwar weiterhin hoch, aber zugleich signifikant zurückgegangen ist (Faktor 5,6), während die Heiratsbeziehungen zur Dienstklasse II bei den Frauen etwas angestiegen sind. D.h. die zwei oberen Dienstklassen sind zueinander offener geworden. Ebenfalls zurückgegangen ist die Homogamieneigung bei den Landwirten (1993: Faktor 86,7), wenngleich sie nach wie vor die höchste Homogamieneigung haben.³³
- Bemerkenswert ist auch die Zunahme der Homogamie bei den un- und angelernten Arbeitern (1993: Faktor 6,41), d.h. die Klasse VII ist geschlossener als 1970.

³³ Der Anstieg der Homogamieneigung in Klasse IVa sollte aufgrund der geringen Zellenbesetzung (11 Ehepaare) nicht interpretiert werden.

6. Zusammenfassung

Ausgangspunkt dieses Beitrages war die Frage, ob sich die von dem Individualisierungsansatz prognostizierte Entstrukturierung unserer Gesellschaft auch in bezug auf die klassenspezifischen Heiratsmuster nachweisen läßt, als einer der wichtigsten Indikatoren für die Öffnung von sozialen Verkehrskreisen.

Nach den Ergebnissen der empirischen Analyse hat eine solche Entstrukturierung nicht stattgefunden. Unter Kontrolle der geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Randverteilungen zeigt sich sowohl für 1970 als auch für 1993 eine deutliche Neigung, innerhalb der eigenen Klasse zu heiraten. Darüber hinaus weisen auch die Heiratsbeziehungen zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Klasse selektive Muster auf.

Eine ausgeprägte soziale Distanz zeigt sich in den Heiratsbeziehungen zwischen den Dienstklassen und den manuellen Klassen (VI, VII), die den Eindruck eines akzentuierten 'Oben' und 'Unten' in den klassenspezifischen Heiratsmustern vermittelt. Daran hat sich auch in 1993 nichts geändert. Darüber hinaus hat sich die Tendenz zur Homogamie in der Klasse der un- und angelernten Arbeiter (VII) zwischen 1970 und 1993 am deutlichsten erhöht.

Hohe Homogamietendenzen finden sich nach wie vor bei den eigentumsgebundenen Klassen (Selbständige, Landwirte). D. h., daß auch noch 1993 die Einbindung des Ehepartners in den familialen Betrieb häufig anzutreffen ist. Auch die Klasse der einfachen nicht-manuellen Routinetätigkeiten weist selektive Heiratsbeziehungen auf, mit allerdings deutlichen Unterschieden je nachdem, ob es sich um eine Routinetätigkeit mit (IIIa) oder ohne (IIIb) bürokratische Einbindung handelt: Mitglieder der Klasse IIIa weisen eher Heiratsbeziehungen zu den Dienstklassen auf, Mitglieder der Klasse IIIb haben dagegen überwiegend Angehörige der manuellen Klassen (VI, VII) als Ehepartner.

Die gesellschaftliche Entwicklung von den fünfziger bis zu den frühen achtziger Jahren scheint somit nahezu keinen Einfluß auf die klassenspezifische Partnerwahl gehabt zu haben. Was Mayer (1977: 70) bereits bezüglich der Heiratsmobilität festgestellt hat, nämlich daß Cinderella, Aschenputtel und Eliza Doolittle an massenstatistischen Daten gemessen soziale Mythen darstellen, läßt sich in gleicher Weise für klassenspezifische Heiratsbeziehungen in 1970 feststellen. Und auch 1993 hat sich daran im wesentlichen nichts geändert.

Wir führen dies darauf zurück, daß sich die Strukturen der Partnerwahl in den letzten Jahrzehnten vermutlich kaum geändert haben. Der Markt, auf dem die jeweilige Partnersuche und -wahl stattfindet, bietet auch in der Gegenwart kein „Gesamtangebot“ an potentiellen Partnern an, sondern nur eine selektive Auswahl. Selbst unter der Annahme, daß hierarchische Kriterien für die Partnerwahl in der individuellen Wahrnehmung an Bedeutung verloren haben und emotionale Selektionskriterien in den Vordergrund getreten sind, wird dieser Prozeß durch die

institutionellen Rahmenbedingungen (wie z.B. die eingeschlagenen Bildungs- und Ausbildungswege, Berufstätigkeit) insofern konterkariert, als diese Rahmenbedingungen nach wie vor eine Homogenisierung oder Vorstrukturierung des sozialen Umfeldes bewirken. D.h. über diese Randbedingungen ist eine erste und relevante Eingrenzung des Partnerpools im jungen Erwachsenenalter, in dem erstmals heiratsrelevante Beziehungen entstehen, bereits vorgeben. Und ungeachtet der individuellen Entscheidungsfreiheit dehnen offensichtlich die wenigsten Menschen ihre Partnersuche über diesen 'naheliegenden' Partnerpool hinweg aus.

Literatur

- Aries, P. und G. Duby, (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. Frankfurt: Fischer Verlag. 5 Bände. Band 5: 1993. Band 4. 1992.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. edition suhrkamp.
- Becker, G. S., 1981: A Treatise on the Family, Cambridge. Harvard University Press.
- Bertram, H. und C. Dannenbeck, 1991: Familien in städtischen und ländlichen Regionen. S. 79-110 in: H. Bertram (Hrsg.), Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen. Leske + Budrich.
- Blau, P.M., 1994: Structural Contexts of Opportunities. Chicago: The University of Chicago Press.
- Blau, P.M., Becker, C. und Fitzpatrick, K.M., 1984: Intersecting social Affiliations and Inter-marriage. *Social Forces* 62/3: 585-606.
- Blau, P.M., Blum, T.C. und Schwartz, J.E., 1982: Heterogeneity and Inter-marriage. *American Sociological Review* 47: 45-62.
- Blau, P.M. und Schwartz, J. E., 1984: Crosscutting Social Circles. Testing a Macrostructural Theory of Intergroup Relations. Orlando. Academic Press, Inc.
- Blossfeld, H.P. und Mayer, K.U., 1991: Berufsstruktureller Wandel und soziale Ungleichheit. Entsteht in der Bundesrepublik ein neues Dienstleistungsproletariat? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 43, Heft 4: 671-696.
- Bolte, K.M. und S. Hradil, 1984: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. 5. Auflage. Opladen.
- Bourdieu, P., 1976: Marriage Strategies as Strategies of Social Reproduction. S. 117-144 in: Forster, R. und Ranum, O. (Hrsg.), Family and Society. Selections from the *Annales Economies, Sociétés, Civilisations*. Baltimore and London: The John Hopkins University Press.
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198 in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Göttingen: Schwartz. Soziale Welt, Sonderband 2.
- Bourdieu, P., 1985: Sozialer Raum und „Klassen. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Burkart, G., 1997: Lebensphasen - Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück? Opladen: Leske + Budrich.
- Ehmer, J., 1991: Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Epstein, E. und R. Guttman, 1984: Mate Selection in Man: Evidence, Theory, and Outcome. *Social Biology* 31(3-4): 243-278.
- Erikson, R., Goldthorpe, J. und L. Portocarero, 1979: Intergenerational Class Mobility in Three Western Societies: England, France and Sweden. *British Journal of Sociology* 39. 303-343.
- Feld, S. L., 1981: The Focused Organization of Social Ties. *American Journal of Sociology* Vol. 86, 5: 1015-1035.
- Frenzel, H. J., 1994: Sozialstruktur und Partnerwahl. Universität Mannheim, Fakultät für Sozialwissenschaften, Diplomarbeit.
- Geißler, R., 1987: Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Geißler, R., 1992: Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, R., 1996: Kein Abschied von Klasse und Schicht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48(2): 319-338.
- Goldthorpe, J., 1995: The Quantitative Analysis of Large-Scale Data-Sets and Rational Choice Action Theory: For a Sociological Alliance. Nuffield College, Oxford. Juli 1995.
- Goldthorpe, J. H., 1984: Soziale Mobilität und Klassenbildung. S. 174-204 in: Strasser, H., und J. H. Goldthorpe, (Hrsg.), Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Goode, W. J., 1959: The Theoretical Importance of Love. *American Sociological Review* 24 (1): 38-46.
- Goode, W.J., 1963: *World Revolution and Family Patterns*. New York: The Free Press of Glencoe.
- Goode, W.J., 1974: Comment: The Economics of Nonmonetary Variables. *Journal of Political Economy* 82 (2): 27-33.
- Goode, W.J., 1982: *The Family*. New Jersey: Prentice-Hall, Inc.
- Goody, J., 1986: *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Haller M., 1982: *Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich. Analysen zur Sozialstruktur, sozialen Ungleichheit und Mobilität*. Frankfurt: Campus.
- Hammes, W., 1994: Ehescheidungen 1992. *Wirtschaft und Statistik* 2/1994: 128-133.
- Handl, J., 1988: *Berufschancen und Heiratsmuster von Frauen. Empirische Untersuchungen zu Prozessen sozialer Mobilität*. Frankfurt: Campus.
- Handl, J., 1996: Hat sich die berufliche Wertigkeit der Bildungsabschlüsse in den achtziger Jahren verringert? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48 (2): 249-273.
- Handl, J. und C. Herrmann, 1994: *Soziale und berufliche Umschichtung der Bevölkerung in Bayern nach 1945*. München: Iudicium Verlag.
- Haun, D., 1994: *Kodierung des EPG-Klassenschemas für den Mikrozensus 1989*. Manuskript. Universität Mannheim. Ist auf Anfrage beim Autor oder bei der Abteilung Mikrodaten (ZUMA) erhältlich.
- Hendrickx, J., Schreuder, O. und W. Ultee, 1994: Die konfessionelle Mischehe in Deutschland (1901- 1986) und den Niederlanden (1914-1986). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46(4): 619-645.
- Hill, P.B. und J. Kopp, 1995: *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Stuttgart: Teubner (Studienskripte 131).
- Hinkelmann, K., 1974: Die Partnerwahl als ein strukturierender und selektierender Prozeß. S. 136-152 in: H. J. Helle (Hrsg.), *Zur Soziologie der Familie*. München.
- Höhn, C., und J. Dorbritz, 1995: Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. S. 149-176 in: B. Nauck, C. Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Hout, M., 1982: The Associations between Husbands' and Wives' Occupations in Two-Earner Families. *American Journal of Sociology* 88(2): 397-409.
- Huinink, J. und K. U. Mayer, 1992: Gender, Social Inequality, and Family Formation. Revised version of a paper presented at the seminar "Gender and Family Change in Industrialized Countries" of the IUSSP, Rome, Italy, 26-30 January 1992. [Unveröffentlichtes Papier]
- Kaufmann, F.-X. und K. P. Strohmeier, 1987: *Partnerbeziehungen und Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext*. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, Universität Bielefeld.
- Kerckhoff, A.C. und K. E. Davis, 1962: Value Consensus and Need Complementarity in Mate Selection. *American Sociological Review* 27(3): 295-303.
- Klein, R., 1995: Modelle der Partnerwahl. S. 31-69 in: Amelang, M., Ahrens, H.J. und H.W. Bierhoff, (Hrsg.), *Partnerschaft und Partnerwahl*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Klein, T., 1993: Marriage Squeeze und Heiratsverhalten. S. 234-258 in: Diekmann, A. und S. Weick, (Hg.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Klein, T. und E. Wunder, 1996: Regionale Disparitäten und Konfessionswechsel als Ursache konfessioneller Homogamie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, 1: 96-125.
- Kocka, J., Mooser, K. und H. Schüren, 1980: *Familie und soziale Plazierung. Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jhd.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Kurz, K., 1985: Klassenbildung und soziale Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit, Universität Mannheim, Fakultät für Sozialwissenschaften.
- Lange, E., 1990: Gegenwartsgesellschaften: Bundesrepublik Deutschland. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Bundesrepublik. Stuttgart: Teubner, Studienskripte zur Soziologie, 136.
- Lauterbach, W., 1991: Erwerbsmuster von Frauen. Entwicklungen und Veränderungen seit Beginn des Jahrhunderts. S. 23-56 in: Mayer, K.U., Allmendinger und J., Huinink (Hrsg.), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt: Campus.
- Lechert, Y., Schmidt, K. und B. Schimpl-Neimanns, 1996: Mikrozensus 1993. Codebuch und Grundauszählung. ZUMA, Mannheim.
- Mayer, K.U., 1977: Fluktuation und Umschichtung. Empirische Untersuchungen zu Strukturen sozialer Ungleichheit und Prozessen sozialer Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland. Universität Mannheim, Habilitation, Fakultät für Sozialwissenschaften.
- Mayer, K.U., 1996: Gefahren drohen weniger von außen als von innen. Ein Kommentar zur Lage der soziologischen Forschung. *Soziologie* 4/96: 9-15.
- Mayer, K.U. und H.P. Blossfeld, 1990: Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf. S. 297-318 in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7.
- Oppenheimer, V.K., 1988: A Theory of Marriage Timing. *American Journal of Sociology* 94(1): 563-591.
- Peuckert, R., 1996: Familienformen im sozialen Wandel. 2. Auflage. Leske+Budrich, Opladen. UTB Band 1607.
- Reese-Schäfer, W., 1996: Zeitdiagnostik als wissenschaftliche Aufgabe. *Berliner Journal für Soziologie* 3, 1996: 377-391.
- Rückert, G.-R., Lengsfeld, W. und W. Henke, 1979: Partnerwahl. Boppart am Rhein: Bold Verlag. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Band 5.
- Rushton, J.P. und I.R. Nicholson, 1988: Genetic similarity theory, intelligence, and human mate choice. *Ethnology and Sociobiology*, 9: 45-57.
- Schimpl-Neimanns, B., und H. J. Frenzel, 1995: 1-Prozent-Stichprobe der Volks- und Berufszählung 1970. ZUMA-Technischer Bericht 95/06.
- Schnell, R. und U. Kohler, 1995: Empirische Untersuchung einer Individualisierungshypothese am Beispiel der Pateipräferenz von 1953-1992. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Jg. 47, 4: 634-657.
- Schulze G., 1993: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1975: *Wirtschaft und Statistik*, Heft 4: 253-258.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1985: *Bevölkerung gestern, heute und morgen*. Verlag W. Kohlhammer, Mainz.
- Teckenberg, W., 1991: Sozialstruktur und differentielle Assoziation. Habilitationsschrift Universität Heidelberg, Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften.
- Weber-Kellermann, I., 1996: *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt (1. Auflage 1974).
- Winch, R.F., 1958: *Mate-selection*. New York: Harper.
- Wolf, C., 1995: Religiöse Sozialisation, konfessionelle Milieus und Generation. *Zeitschrift für Soziologie* (5): 345-357.

Übersicht 1: Klassenskala

Dienstklassen und nicht-manuelle Routinetätigkeiten		
I	obere Dienstklasse	Höhere Beamte und Angestellte in Führungspositionen
II	untere Dienstklasse	Berufe mit akademischer Ausbildung. (z.B. Lehrer, Ingenieure); unteres Management
IIIa	nicht-manuelle Routinetätigkeiten mit bürokr. Einbindung (m.b.E.)	Berufe mit geringer Autonomie- und Entscheidungsbefugnis (z.B. Bürofachkräfte, Buchhalter)
IIIb	nicht-manuelle Routinetätigkeiten ohne bürokr. Einbindung (o.b.E.)	gering qualifizierte Routinetätigkeiten, wie z.B. Reinigungsberufe, Verkäufer(innen), KFZ-Führer(innen), Handel
Selbständige		
IVa	Selbständige	Selbständige mit mehr als 4 Mitarbeitern
IVb	kleine Selbständige	Selbständige mit bis zu 4 Mitarbeitern; Semiprofessionen
IVc	Freie Berufe	„Typische“ Professionen (Rechtsanwälte; Ärzte; Apotheker, Architekten, Ingenieure, Wirtschaftsprüfer)
IVd	Landwirte	Selbständige Landwirte und Mithelfende Familienangehörige in der Landwirtschaft
manuelle Berufe		
V	Techniker, Meister	z.B. Aufsichtskräfte (Vorarbeiter); Techniker in niedrigeren Positionen
VI	Facharbeiter	Beschäftigte im manuellen Bereich mit Berufsausbildung
VIIa	Un/Angelernte Arbeiter	Arbeiter in un- und angelernten Positionen
VIIb	Landarbeiter	un/angelernte Agrarberufe

Übersicht 2: Erwerbstätige Männer und Frauen nach Familienstand (Altersgruppe 31-40 Jahre)

1970 (Jg. 1930-1939)

		verheiratet			ledig/sonst.			Gesamt		
		N	Spalten %	Zeilen %	N	Spalten %	Zeilen %	N	Spalten %	Zeilen %
Männer	erwerbstätig	34670	99,0	86,7	5285	85,4	13,3	39955	97,0	100
	nicht-erwerbstätig	332	1,0	26,9	903	14,6	73,1	1235	3,0	100
	Gesamt	35002	100,0	85,0	6188	100,0	15,0	41190	100,0	100
Frauen	erwerbstätig	13257	37,9	77,4	3872	82,6	22,6	17129	43,1	100
	nicht-erwerbstätig	21758	62,1	96,4	814	17,4	3,6	22572	56,9	100
	Gesamt	35015	100,0	88,1	4686	100,0	11,9	39701	100,0	100
Gesamt		70017	-	86,5	10874	-	13,5	80891	-	100
Ehepaare		12903 (beide erwerbstätig, bezogen auf die 31-40jährigen Ehemänner)								

1993 (Jg. 1953-62)

		verheiratet			ledig/sonst.			Gesamt		
		N	Spalten %	Zeilen %	N	Spalten %	Zeilen %	N	Spalten %	Zeilen %
Männer	erwerbstätig	18186	99,3	67,2	8898	92,6	32,8	27084	97,0	100
	nicht-erwerbstätig	122	0,7	14,6	710	7,4	85,4	832	3,0	100
	Gesamt	18308	100,0	65,6	9608	100,0	34,3	27916	100,0	100
Frauen	erwerbstätig	18576	90,6	74,1	6492	95,6	25,9	25068	91,9	100
	nicht-erwerbstätig	1924	9,4	86,6	298	4,4	13,4	2222	8,1	100
	Gesamt	20500	100,0	75,1	6790	100,0	24,9	27290	100,0	100
Gesamt		38808	-	70,3	16398	-	29,7	55206	-	100
Ehepaare		15655 (beide erwerbstätig, bezogen auf die 31-40jährigen Ehemänner)								

Quelle: VZ70 (1%-Stichprobe), MZ93 Westdeutschland (ZUMA-File)
Deutsche Bevölkerung am Familienwohnsitz

Tabelle 1: Klassenstruktur 1970 und 1993 (31-40jährige Erwerbstätige)

	1970			1993		
	Männer	Frauen	Ges.	Männer	Frauen	Ges.
	Spaltenprozente					
I obere Dienstklasse	6,1	2,3	4,9	3,9	2,1	3,0
II untere Dienstklasse	8,8	4,9	7,6	14,2	9,1	11,8
IIIa nicht-man. Routinetätig. m.b.E.	11,5	24,9	15,5	20,0	51,2	35,0
IIIb nicht-man. Routinetätig. o.b.E.	7,8	17,4	10,7	7,3	15,0	11,0
<i>Klassen I-III</i>	<i>34,2</i>	<i>49,5</i>	<i>38,7</i>	<i>45,4</i>	<i>77,4</i>	<i>60,8</i>
IVa Selbständige	2,9	0,8	2,2	1,1	0,2	0,6
IVb Kleine Selbständige	5,0	11,0	6,8	6,6	4,4	5,5
IVc Freie Berufe	0,9	0,5	0,8	1,4	0,9	1,2
IVd Landwirte	4,1	12,1	6,5	1,4	1,4	1,4
<i>Klassen IVa-d</i>	<i>12,9</i>	<i>24,4</i>	<i>16,3</i>	<i>10,5</i>	<i>6,9</i>	<i>8,7</i>
V Techniker, Meister	11,0	1,3	8,1	10,7	2,9	6,9
VI Facharbeiter	16,7	2,4	12,4	19,4	1,6	10,8
VIIa un- und angelernte Arbeiter	24,2	22,1	23,6	13,5	11,0	12,3
VIIb Landarbeiter	0,9	0,4	0,8	0,6	0	0,4
<i>Klassen V-VII</i>	<i>52,8</i>	<i>26,2</i>	<i>44,9</i>	<i>44,2</i>	<i>15,5</i>	<i>30,4</i>
N	39955	17129	57084	27084	25068	52152
	Dissimilaritätsindex: 36,9			Dissimilaritätsindex: 39,05		

Quelle: VZ70 (1%-Stichprobe), MZ93 Westdeutschland (ZUMA-File)
Deutsche Bevölkerung am Familienwohnsitz

Tabelle 2: Klassenlage der Ehepartner 1970 (Ehepaare, in welchen die Männer 31-40 Jahre alt sind)

		Klassenlage der Ehefrau (Zeilenprozente)												
Klassenlage Ehemann		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	17,1	18,3	39,1	7,6	1,7	6,1	2,2	0,5	1,1	0,9	4,8	0,3	4,5
untere Dienst.	II	4,0	19,1	46,2	10,9	0,3	4,5	0,3	1,3	2,4	1,6	9,4	-	6,8
nicht-man m.b.E.	IIIa	0,9	5,9	45,9	18,7	0,9	5,3	0,5	2,5	1,4	1,9	15,8	0,2	10,2
nicht-man. o.b.E.	IIIb	0,4	1,6	22,7	30,1	0,9	6,2	0,1	6,2	0,8	2,1	28,7	0,2	7,2
Selbständige	IVa	2,8	4,7	21,2	8,3	2,7	54,3	-	1,5	0,6	0,7	3,1	-	5,2
Kleinbürger	IVb	0,7	1,7	14,0	9,9	1,1	62,2	0,1	4,3	0,3	1,4	4,3	0,1	8,3
Freie Berufe	IVc	12,1	8,1	27,5	2,7	0,7	33,6	12,1	1,3	0,7	0,7	0,7	-	1,2
Landwirte	IVd	0,1	0,8	1,3	1,3	-	2,9	0,1	91,3	0,1	0,1	1,5	0,6	8,9
Techniker	V	0,4	3,6	34,6	20,9	0,6	4,4	0,4	3,8	2,3	3,6	25,2	0,2	9,6
Facharbeiter	VI	0,6	1,3	25	23,7	0,3	3,4	-	5,5	1,8	4,4	33,4	0,7	15,7
unqual. Arb.	VIIa	0,3	1,3	14,9	21,9	0,3	3,5	0,1	11,4	0,8	2,8	42,2	0,5	21,7
Landarbeiter	VIIb	-	-	7,1	11,2	-	8,2	-	43,9	-	1,0	20,4	8,2	0,8
	Gesamt	1,7	4,2	24,4	17,1	0,7	12,0	0,4	13,5	1,2	2,3	22,2	0,4	N=12903
		Klassenlage des Ehemannes (Zeilenprozente)												
Klassenlage Ehefrau		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	44,6	15,8	5,4	1,8	8,6	3,6	8,1	0,5	2,3	5,4	4,1	-	1,7
untere Dienst.	II	19,6	30,9	14,2	2,8	5,9	3,3	2,2	1,7	8,1	4,8	6,5	-	4,2
nicht-man m.b.E.	IIIa	7,2	12,8	19,2	6,7	4,5	4,8	1,3	0,5	13,6	16,0	13,3	0,2	24,2
nicht-man. o.b.E.	IIIb	2,0	4,3	11,2	12,7	2,5	4,8	0,2	0,7	11,7	21,7	27,7	0,5	17,1
Selbständige	IVa	11,8	3,5	14,1	9,4	21,2	14,1	1,2	-	9,4	7,1	8,2	-	0,7
Kleinbürger	IVb	2,3	2,5	4,5	3,7	23,6	43,1	3,2	2,1	3,5	4,5	6,4	0,5	12,0
Freie Berufe	IVc	25,0	5,8	13,5	1,9	-	1,9	34,6	1,9	9,6	-	5,8	-	0,4
Landwirte	IVd	0,2	0,6	1,9	3,3	0,6	2,6	0,1	60,6	2,7	6,4	18,4	2,5	13,5
Techniker	V	4,7	14,1	12,1	4,7	2,7	2,0	0,7	0,7	19,5	24,8	14,1	-	1,2
Facharbeiter	VI	1,7	4,7	8,4	6,7	1,7	5,0	0,3	0,3	15,1	29,8	26,1	0,3	2,3
unqual. Arb.	VIIa	1,0	2,9	7,3	9,3	0,7	1,6	-	0,6	10,9	23,6	41,3	0,7	22,2
Landarbeiter	VIIb	3,8	-	5,7	3,8	-	1,9	-	13,2	3,8	26,4	26,4	15,1	0,4
	Gesamt	4,5	6,8	10,2	7,2	5,2	8,3	1,2	8,9	9,6	15,7	21,7	0,8	N=12903

Quelle: Volkszählung 1970 (1%-Stichprobe); Deutsche Bevölkerung am Familienwohnsitz

Tabelle 3: Klassenlage der Ehepartner 1993 (Ehepaare, in welchen die Männer 31-40 Jahre alt sind)

		Klassenlage der Ehefrau (Zeilenprozente)												
Klassenlage Ehemann		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	8,0	15,9	56,4	7,6	0,5	4,4	1,6	0,2	2,0	0,6	2,8	-	4,1
untere Dienst.	II	4,3	20,2	56,6	7,5	-	3,2	1,2	0,3	3,2	0,4	3,0	0,1	14,4
nicht-man m.b.E.	IIIa	1,2	5,5	64,7	14,8	0,1	3,1	0,5	0,4	2,3	1,1	6,0	0,3	20,0
nicht-man. o.b.E.	IIIb	0,7	1,7	44,6	28,0	0,1	3,0	0,3	0,7	2,2	1,8	16,5	0,5	7,3
Selbständige	IVa	3,0	7,6	64,6	3,5	5,6	9,1	1,0	0,5	3,0	0,5	1,5	-	1,3
Kleinbürger	IVb	1,6	5,8	54,0	11,3	0,2	17,1	0,8	0,6	2,0	1,2	5,0	0,2	6,3
Freie Berufe	IVc	7,3	15,7	47,6	3,7	-	13,1	8,9	-	2,6	-	1,0	-	1,2
Landwirte	IVd	0,4	4,2	20,8	5,0	-	4,6	0,4	55,0	1,2	1,5	1,9	5,0	1,7
Techniker	V	0,6	5,2	57,9	15,8	0,2	2,4	0,3	0,3	5,6	1,7	9,7	0,3	11,8
Facharbeiter	VI	0,5	1,6	45,9	23,9	0,1	2,3	0,1	0,9	2,4	3,5	18,5	0,4	20,6
unqual. Arb.	VIIa	0,6	2,1	37,5	24,9	-	1,6	0,3	1,5	2,2	1,5	27,0	0,9	11,2
Landarbeiter	VIIb	-	9,1	24,2	30,3	-	-	-	-	-	6,1	21,2	9,1	0,2
	Gesamt	1,7	6,7	52,3	16,9	0,2	3,8	0,6	1,5	2,8	1,6	11,4	0,4	N=15655
		Klassenlage des Ehemannes (Zeilenprozente)												
Klassenlage Ehefrau		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	18,9	35,9	13,7	3,0	2,2	5,9	5,2	0,4	4,4	6,3	4,1	-	1,7
untere Dienst.	II	9,6	43,5	16,4	1,8	1,4	5,4	2,9	1,0	9,2	5,0	3,5	0,3	6,7
nicht-man m.b.E.	IIIa	4,4	15,6	24,7	6,2	1,6	6,5	1,1	0,7	13,1	18,1	8,0	0,1	52,3
nicht-man. o.b.E.	IIIb	1,8	6,4	17,5	12,1	0,3	4,2	0,3	0,5	11,0	29,1	16,5	0,4	16,9
Selbständige	IVa	11,1	3,7	14,8	3,7	40,7	7,4	-	-	11,1	7,4	-	-	0,2
Kleinbürger	IVb	4,7	12,1	16,1	5,7	3,0	28,0	4,2	2,0	7,3	12,3	4,7	-	3,8
Freie Berufe	IVc	10,4	28,1	15,6	3,1	2,1	8,3	17,7	1,0	6,3	2,1	5,2	-	0,6
Landwirte	IVd	0,4	2,5	4,7	3,4	0,4	2,5	-	60,6	2,5	11,9	11,0	-	1,5
Techniker	V	3,0	16,5	16,7	5,7	1,4	4,6	1,1	0,7	23,9	17,4	8,9	-	2,8
Facharbeiter	VI	1,6	3,9	13,6	7,8	0,4	4,7	-	1,6	12,0	43,8	10,1	0,8	1,6
unqual. Arb.	VIIa	1,0	3,8	10,6	10,6	0,2	2,8	0,1	0,3	10,1	33,5	26,7	0,4	11,4
Landarbeiter	VIIb	-	3,0	11,9	9,0	-	3,0	-	19,4	9,0	17,9	22,4	4,5	0,4
	Gesamt	4,1	14,4	20,0	7,3	1,3	6,3	1,2	1,7	11,8	20,6	11,2	0,2	N=15655

Quelle: Mikrozensus 1993 (0,7% Stichprobe, ZUMA-File); Deutsche Bevölkerung am Familienwohnsitz, (Westdeutschland)

Tabelle 4: Homogamie - und Heterogamiequoten, in Prozent

	1970	1993
Homogame Paarbeziehung	33,2	24,0
Heterogam, davon	66,8	76,0
a) strukturelle Heterogamie	32,5	43,1
b) „freiwillige“ Heterogamie	34,3	32,9

Tabelle 5: Relative Muster (Homophilieindex) der Klassenlage erwerbstätiger Ehepartner 1970 und 1993**1970 (Zeilen: Männer; Spalten: Frauen)**

	I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVd	V	VI	VII
I obere Dienstklasse	12,20	3,65	1,33	0,40	2,91	1,06	0,11	0,97	0,43	0,28
II untere Dienstkl.	2,67	4,41	1,72	0,68	0,68	0,41	0,22	2,17	0,86	0,64
IIIa nicht-man m.b.E.	0,87	1,32	1,67	1,15	1,76	0,48	0,42	1,21	1,00	1,07
IIIb nicht-man. o.b.E.	0,37	0,42	0,95	2,12	1,90	0,65	1,19	0,76	1,30	2,22
IVa Selbständige	2,00	1,26	0,91	0,60	6,07	5,81	0,29	0,62	0,46	0,25
IVb kleine Selbständ.	0,72	0,54	0,73	0,87	3,09	8,08	1,03	0,35	1,06	0,42
IVd Landwirte	0,96	1,63	0,44	0,74	0,02	2,40	140,88	0,71	0,42	1,29
V Techniker	0,47	0,78	1,22	1,24	1,21	0,39	0,62	2,01	1,86	1,65
VI Facharbeiter	0,42	0,34	1,07	1,72	0,68	0,37	1,08	1,91	2,74	2,70
VII unqualif. Arbeiter	0,34	0,38	0,73	1,82	0,64	0,46	2,88	0,88	1,98	3,89

1993 (Zeilen: Männer; Spalten: Frauen)

	I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVd	V	VI	VII
I obere Dienstklasse	5,68	2,92	1,05	0,54	4,59	1,47	0,15	0,83	0,39	0,33
II untere Dienstkl.	3,35	4,44	1,30	0,72	0,67	0,88	0,39	1,45	0,43	0,50
IIIa nicht-man m.b.E.	0,92	1,10	1,36	1,30	1,76	0,77	0,47	0,96	0,99	0,92
IIIb nicht-man. o.b.E.	0,53	0,33	0,92	2,41	1,18	0,73	0,92	0,89	1,52	2,45
IVa Selbständige	1,66	1,12	1,00	0,23	56,35	1,67	0,50	0,92	0,33	0,16
IVb kleine Selbständ.	1,06	0,91	0,88	0,77	2,18	3,32	0,64	0,66	0,84	0,59
IVd Landwirte	0,50	0,99	0,51	0,51	0,06	1,34	86,65	0,56	1,59	1,19
V Techniker	0,49	0,94	1,10	1,25	2,01	0,53	0,39	2,10	1,34	1,33
VI Facharbeiter	0,33	0,32	0,96	2,09	0,85	0,57	1,17	0,97	3,09	2,77
VII unqualif. Arbeiter	0,78	0,70	1,22	3,43	0,01	0,61	3,06	1,41	2,16	6,41

Differenzmatrix 1970 zu 1993 (Zeilen: Männer; Spalten: Frauen)

	I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVd	V	VI	VII
I obere Dienstklasse	0,68*	0,89	0,89	1,15	1,26	1,18	1,14	0,93	0,95	1,07
II untere Dienstkl.	1,12	1,00	0,87	1,03	0,99	1,46*	1,35	0,82	0,71	0,88
IIIa nicht-man m.b.E.	1,03	0,91	0,90	1,06	1,00	1,26	1,06	0,89	0,99	0,93
IIIb nicht-man. o.b.E.	1,19	0,89	0,99	1,07	0,79*	1,06	0,88	1,08	1,08	1,05
IVa Selbständige	0,91	0,94	1,05	0,62*	3,05	0,54*	1,31	1,22	0,85	0,82
IVb kleine Selbständ.	1,21	1,29	1,10	0,94	0,84	0,64*	0,79	1,36	0,89	1,19
IVd Landwirte	0,72	0,78	1,08	0,84	2,00	0,75	0,78	0,89	1,94*	0,96
V Techniker	1,02	1,10	0,95	1,00	1,29	1,18	0,80	1,02	0,85	0,90
VI Facharbeiter	0,88	0,97	0,95	1,10	1,12	1,25	1,04	0,71	1,06	1,01
VII unqualif. Arbeiter	1,50	1,36	1,29	1,37	0,14	1,15	1,03	1,26	1,05	1,28

*) Signifikante Veränderungen zwischen 1970 und 1993.

Tabelle A1: Differenzmatrix der Klassenlage der Ehepartner (1993 im Vergleich zu 1970, Differenz in Prozentpunkten)

Differenzmatrix Männer (Zeilenprozente)														
Klassenlage Ehemann		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	-9,1	-2,4	+17,3	0	-1,2	-1,7	-0,6	-0,3	+0,9	-0,3	-2,0	-0,3	-0,4
untere Dienst.	II	+0,3	+1,1	+10,4	-3,4	-0,3	-1,3	+0,9	-1,0	+0,8	-1,2	-6,0	+0,1	+7,6
nicht-man m.b.E.	IIIa	+0,3	-0,4	+18,8	-3,9	-0,8	-2,2	0	-2,1	+0,9	-0,8	-9,8	+0,1	+9,8
nicht-man. o.b.E.	IIIb	+0,3	+0,1	+21,9	-2,1	-0,8	-3,2	+0,2	-5,5	+1,4	-0,3	-12,2	+0,3	+0,1
Selbständige	IVa	+0,2	+2,9	+43,4	-4,8	+2,9	-44,2	+1,0	-1,0	+2,4	-0,2	-1,6	-	-2,9
Kleine Selbst.	IVb	+0,9	+4,1	+40,0	+1,4	-0,9	-45,1	+0,7	-3,7	+1,7	-0,2	+0,7	+0,1	-2,0
Freie Berufe	IVc	-4,8	+7,6	+20,1	+1,0	-0,7	-20,5	-3,2	-1,3	+1,9	-0,7	+0,3	-	0
Landwirte	IVd	+0,3	+3,4	+19,5	+3,7	-	+1,7	+0,3	-36,3	+1,1	+1,4	+0,4	+4,4	-7,2
Techniker	V	+0,2	+1,6	+23,3	-5,1	-0,4	+2,0	-0,1	-3,5	+3,3	-1,9	-15,5	+0,1	+2,2
Facharbeiter	VI	-0,1	+0,3	+20,9	+0,2	-0,2	-1,1	+0,1	-4,6	+0,6	-0,9	-14,9	-0,3	+4,9
unqual. Arb.	VIIa	+0,3	+0,8	+22,6	+3,0	-0,3	-1,9	+0,2	-9,9	+1,4	-1,3	-15,2	+0,4	-10,5
Landarbeiter	VIIb	-	+9,1	+17,1	+19,1	-	-8,2	-	-43,9	-	+5,1	+0,8	+0,9	-0,6
	Gesamt	0	+2,5	+27,9	-0,2	-0,5	-8,2	+0,2	-12	+1,6	-0,7	-10,8	0	
Differenzmatrix Frauen (Zeilenprozente)														
Klassenlage Ehefrau		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	-25,7	-20,1	+8,3	+1,2	-6,4	+2,3	-2,9	-0,1	+2,1	+0,9	0	-	0
untere Dienst.	II	-10,0	+12,6	+2,2	-1,0	-4,5	+2,1	+0,7	-0,7	+1,1	+0,2	-3,0	+0,3	+2,5
nicht-man m.b.E.	IIIa	-2,8	+2,8	+5,5	-0,5	-2,9	+1,7	-0,2	+0,2	-0,5	+2,1	-5,3	-0,1	+27,9
nicht-man. o.b.E.	IIIb	-0,2	+2,1	+6,3	-0,6	-2,2	-0,6	+0,1	-0,2	-0,7	+7,4	-11,2	-0,1	-0,2
Selbständige	IVa	-0,7	+0,2	+0,7	-5,7	+19,5	-6,7	-1,2	-	+1,7	+0,3	-8,2	-	-0,5
Kleine Selbst.	IVb	+2,4	+9,6	+11,6	+2,0	-20,6	-15,1	+1,0	-0,1	+3,8	+7,8	-1,7	-0,5	-8,2
Freie Berufe	IVc	-14,6	+22,3	+1,9	+1,2	+2,1	+6,4	-16,9	-0,9	-3,3	+2,1	-0,6	-	+0,2
Landwirte	IVd	+0,2	+1,9	+2,8	+0,1	-0,2	-0,1	-0,1	0	-0,2	+5,5	-7,4	-2,5	-12
Techniker	V	-1,7	+2,4	+4,6	+1,0	-1,3	+2,6	+0,4	0	+4,4	-7,4	-5,2	-	+1,6
Facharbeiter	VI	-0,1	-0,8	+5,2	+1,1	-1,3	-0,3	-0,3	+1,3	-3,1	+14,0	-16,0	+0,5	-0,7
unqual. Arb.	VIIa	0	+0,9	+3,3	+1,3	-0,5	+1,2	+0,1	-0,3	-0,8	+9,9	-14,6	-0,3	-10,8
Landarbeiter	VIIb	-3,8	+3,0	+6,2	+5,2	-	+1,1	-	+6,2	+5,8	-8,5	-4,0	-10,6	0
	Gesamt	-0,4	+7,6	+9,8	+0,1	-2,9	-2	0	-7,2	+2,2	+4,9	-10,5	-0,6	

Tabelle A2: Klassenlage der Ehepartner 1970 und 1993, Absolutwerte

		1970												
Klassenlage Ehemann		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	99	106	226	44	10	35	13	3	7	5	28	2	578
untere Dienst.	II	35	167	404	95	3	39	3	11	21	14	82	-	874
nicht-man.m.b.E.	IIIa	12	77	604	246	12	70	7	33	18	25	208	3	1315
nicht-man. o.b.E.	IIIb	4	15	211	280	8	58	1	58	7	20	267	2	931
Selbständige	IVa	19	32	143	56	18	366	-	10	4	5	21	-	674
Kleine Selbst.	IVb	8	18	150	106	12	667	1	46	3	15	46	1	1073
Freie Berufe	IVc	18	12	41	4	1	50	18	2	1	1	1	-	149
Landwirte	IVd	1	9	15	15	-	33	1	1054	1	1	17	7	1154
Techniker	V	5	44	428	258	8	54	5	47	29	45	312	2	1237
Facharbeiter	VI	12	26	505	479	6	69	-	111	37	89	676	14	2024
unqual. Arb.	VIIa	9	35	418	612	7	99	3	319	21	78	1181	14	2796
Landarbeiter	VIIb	-	-	7	11	-	8	-	43	-	1	20	8	98
	Gesamt	222	541	3152	2206	85	1548	52	1737	149	299	2859	53	12903
		1993												
Klassenlage Ehemann		I	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	IVc	IVd	V	VI	VIIa	VIIb	Gesamt
obere Dienst.	I	51	101	358	48	3	28	10	1	13	4	18	-	635
untere Dienst.	II	97	456	1278	169	1	73	27	6	72	10	68	2	2259
nicht-man.m.b.E.	IIIa	37	172	2022	463	4	97	15	11	73	35	189	8	3126
nicht-man. o.b.E.	IIIb	8	19	509	319	1	34	3	8	25	20	188	6	1140
Selbständige	IVa	6	15	128	7	11	18	2	1	6	1	3	-	198
Kleine Selbst.	IVb	16	57	530	111	2	168	8	6	20	12	49	2	981
Freie Berufe	IVc	14	30	91	7	-	25	17	-	5	-	2	-	191
Landwirte	IVd	1	11	54	13	-	12	1	143	3	4	5	13	260
Techniker	V	12	96	1073	292	3	44	6	6	104	31	179	6	1852
Facharbeiter	VI	17	52	1480	769	2	74	2	28	76	113	597	12	3222
unqual. Arb.	VIIa	11	37	659	437	-	28	5	26	39	26	475	15	1758
Landarbeiter	VIIb	-	3	8	10	-	-	-	-	-	2	7	3	33
	Gesamt	270	1049	8190	2645	27	601	96	236	436	258	1780	67	15655

Quelle: Mikrozensus 1993 (0,7% Stichprobe, ZUMA-File); Deutsche Bevölkerung am Familienwohnsitz, (Westdeutschland)